Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 176 (2008)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

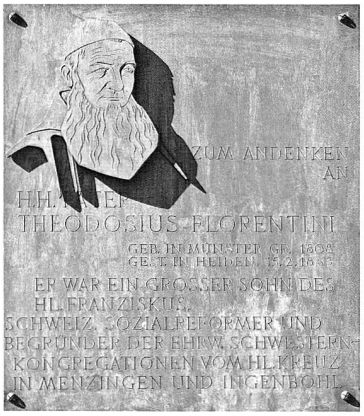
39/2008 • 25. SEPTEMBER • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DER ERZENGEL MICHAEL UND DIE BOTSCHAFT DER ENGEL

Unter dem Titel «Erzengel beschützt Schweizer Polizei» wurde am 12. Mai 2002 von einem ökumenischen Gottesdienst in Luzern berichtet, bei dem Michael zum Schutzpatron der Schweizer Polizeibeamtinnen und -beamten eingesetzt wurde. Doch nicht nur Soldaten (besonders Fallschirmjägern) ist der Erzengel Patron (neben Mauritius, Sergius, Georg), sondern viele Kirchen und Städte sind seinem Schutz unterstellt.

Sein Fest ist in der Stadt Zug ein Feiertag, bei dem die Stadtverwaltung (Ämter, Bibliothek, Schulen) geschlossen ist. Auch wenn St. Michael keinen «grossen» öffentlichen Festtag mehr hat, ist seine Bedeutung für die christliche Ikonographie und Frömmigkeit nicht zu unterschätzen.



Eine Gedenktafel am ehemaligen «Schweizerhof» in Heiden erinnert an das Leben, Wirken und an den Tod von P. Theodosius Florentini (Foto: Bruno Fäh, TAU-AV Produktion Stans; vgl. S. 636).

Die Verehrung des Erzengels Michael verbreitete sich im 5. Jahrhundert vom Monte Sant'Angelo im Garganogebirge (Apulien) über ganz Europa aus. Als die Pest unter Papst Gregor d. Gr. (590–604) Rom bedrohte, wurde Michael mit gezücktem Schwert über dem Mausoleum Hadrians gesehen, der der Pest Einhalt gebot, weshalb es seither «Engelsburg» genannt wird. Einer der berühmtesten Michael-Wallfahrtsorte im Mittelalter war die Abtei Mont-Saint-Michel am Meer (Normandie). Visionen Michaels wird die Rettung Konstantinopels vor Awaren und Arabern im 7. Jahrhundert und die Sendung der Jeanne d'Arc im Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England zugeschrieben. Das Fest des Erzengels Michael wurde 493 durch Papst Gelasius I. auf den 29. September gelegt und seit dem 9. Jahrhundert allgemein gefeiert – heute (seit der Neuordnung 1969) zusammen mit Gabriel und Rafael. Im Mittelalter war der herbstliche Michaelitag bäuerlicher Zahl- und Feiertermin.

Hüter des Ausgangs

In der jüdisch-christlichen Überlieferung ist Michael (hebräisch mi ka[mocha] el[ohim]: Wer ist wie du, Gott?) der Engel des Kampfes; Gabriel (Stärke, Kraft Gottes) der Engel der Geburt und der Berufung, der als Bote des Übergangs die Schwelle der Zeit markiert; Rafael (Gott heilt, Gottes Heilkraft, der Glänzende) ist der Schutzengel der Freundschaft. Neben den biblischen Erzengeln kennt die jüdische Tradition einen vierten: Uriel (Gotteslicht) als Führer der Himmelslichter (den die äthiopische Kirche

633 ENGEL
635 LESEJAHR
636 THEODOSIUS FLORENTINI
638 JUGEND UND LITURGIE
641 KIPA-WOCHE
645 BERICHTE
648 AMTLICHER TEIL

ENGEL

am 15. Juli feiert). Als «Engel des Angesichts» sind sie die vier Wächter über die Welt, die Vermittler zwischen Himmel und Erde. Michael als «Hüter des Ausgangs», der die Mächte der Dunkelheit und des Todes abwehrt, ist dem Sonnenuntergang im Westen zugeordnet, Gabriel als «Hüter der Schwelle», dem Morgenlicht im Osten. Die frühe Kirche feierte sie wie Zwillinge: die Orthodoxe Kirche begeht die Synaxis (Zusammenkunft) von Michael und Gabriel am 8. November.

Die hintergründigste Engelgestalt ist Michael mit der Kampfansage im Namen: Als Schutzgeist Israels kämpft er für das Volk in der Not der Endzeit (Dan 10,13; 12,1: «In jener Zeit tritt Michael auf, der grosse Engelfürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt»). Michael ist der kosmische Drachenbezwinger (Offb 12,7: «da entbrannte im Himmel ein Kampf, Michael und seine Engel erhoben sich, um mit dem Drachen zu kämpfen»), der Seelenwäger im jüngsten Gericht und der Seelenbegleiter (im Judasbrief 9 streitet er mit dem Teufel um den Leichnam des Mose).

Die jüdische Überlieferung sieht Michael auch in Engeln ohne Namen (z. B. im Cherub mit dem Flammenschwert, im Kämpfer mit Jakob, im Retter der Freunde Daniels aus dem Feuerofen). Die jüdischen Apokryphen nennen ihn «barmherzig und langmütig» (1 Hen 40,9), im Auftrag Gottes muss er alle Gewalttat von der Erde vernichten. Im äthiopischen Henochbuch sind ihm die Geheimnisse der Schöpfung anvertraut, ist er über Israel und das Chaos gesetzt und Führer Henochs zum Baum des Lebens (1 Hen 10,11–16; 20,5; 24,6; 69,14; 71,3). In der Moseapokalypse überbringt Michael Botschaften an Adam und Set, bläst die Trompete zum Gericht und geleitet den toten Adam «in den dritten Himmel» (ApkMos 3; 22; 37). Als «Engel des Angesichts» ist er im Jubiläenbuch Chronist der Weltgeschichte (Jub 27). In den Schriftrollen von Qumran gilt Michael als «Fürst des Lichts» und führt die himmlischen Heerscharen im Kampf gegen Belial an (1 QS 3,2; 1 QM 13,10). Als Gegenspieler Satans nimmt Michael in der Hierarchie der himmlischen Wesen eine herausragende Stellung ein (JosAs 14,8: strategos des Heeres des Höchsten). Neben den vielfältigen Mittlertätigkeiten führt Michael die himmlischen Bücher, vollzieht die Gerichtsurteile Gottes, tritt zusammen mit Gabriel als Fürbitter des Gottesvolkes auf.

Beeinflusst von Offb 12 und den jüdischen Apokryphen sah die christliche Kunst im Erzengel Michael vor allem den Bezwinger des Teufels und Anführer der himmlischen Heerscharen. In den ostkirchlichen Deesis-Darstellungen trägt Michael Stab, Schwert und Weltkugel und steht – zusammen mit Gabriel – neben dem Allherrscher Christus (Pantokrator). Die Kunst der Westkirche stellt ihn in den Gerichtsfresken der Westportale an Kathedralen als Seelenwäger dar: Sein Attribut ist die Waage und das Schwert, seine Zeit der Sonnenuntergang, das kommende Weltgericht. Doch Michael ist nicht nur Symbol der ecclesia militans, sondern als Engel des Erbarmens und der Sanftmut auch Retter und Helfer der Kirche. Er gilt in der ostkirchlichen Tradition als himmlischer Arzt und Patron der Kranken (bes. im phrygischen Kolossai/Chonai im Lykostal mit den Heilquellen).

Eine wichtige soteriologische Rolle spielt Michael im Totenkult des Volksglaubens: als Seelenbegleiter, der die dunklen Mächte des Bösen abwehrt, vollzieht er nicht nur das Gericht, sondern ist auch heilkundiger himmlischer Arzt, durch den Gott den Gerechten Hilfe schickt. Im Offertoriumsgesang der Totenmesse des Missale Romanum wird er «signifer», Bannerträger, genannt, der die Seelen zum Licht führt.

Die Botschaft der Engel

1952 schrieb Reinhold Schneider: «Sankt Michael gehört auf eine besondere Weise der Apokalypse an; das Ende wird erst in Wahrheit sein Tag sein. Ihm drängt sein Wesen entgegen. Seine Antwort an Satan, seine Todfeindschaft gegen die Lüge und seine Schutzherrschaft über die Toten macht ihn in dreifachem Sinn zu unserem Engel. Wir lesen in seinem Bilde unsere Gefahr und ihre Überwindung; wir finden bei ihm den Trost der Liebe, die unsern Toten gilt. Dieser gewaltige Engel allein, der Sieger über den Drachen, der mit seinem Siege das Weltdrama zwischen Engel und Dämonen beendet in Christi Namen, vermag uns das Wort zu sagen, dessen wir am meisten bedürfen, heute und morgen, am dringendsten aber in diesem Augenblick: Fürchtet euch nicht!»[1]

Diese Zusage «Fürchtet euch nicht!» ist in den Engelgeschichten der Bibel immer wieder hörbar: in den Psalmen (Ps 91,10f.: «er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen»), bei der Geburt und am Grab Jesu (Lk 2; Mk 16 parr). Wo Menschen der Rettung bedürfen (wie Elija 1 Kön 19; Daniels Freunde im Feuerofen Dan 3; Israel in der Wüste Ex 23; Petrus im Gefängnis Apg 12) und den Schrecken der Endzeit ausgeliefert sind (Offb) greifen sie helfend ein. Sie künden Geburten an, singen vor Gottes Thron das Dreimal-Heilig (Jes 6), bewachen den Zugang zum Paradies (Gen 3), begleiten dem Menschensohn bei seiner Wiederkunft, schützen die Geringen (Mt 18; 25), sind «ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil erben werden» (Hebr 1,14). Engel sind Boten des nahen Gottes, der uns in Jesus Christus besucht und erlöst hat, uns nicht allein lässt und nicht aufhört, seine Botschaften auf die Erde zu senden.[2]

Marie-Louise Gubler

Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

[1] Reinhold Schneider: Das Unzerstörbare (= GW 9). Frankfurt am Main. 1978, 154f.

[2] Vgl. das eindrückliche Büchlein von: C. Westermann: Gottes Engel brauchen keine Flügel. München 1968 (mehrere Auflagen).

HAT DIE WELT ANSPRUCH AUF LEBENSFREUDE?

27. Sonntag im Jahreskreis: Jes 5,1–7 (Mt 21,33–44)

Wer den Wein nur abgefüllt in Flaschen kennt, wird vielleicht seinen Geschmack schätzen oder ihn verächtlich als Droge abtun. Wer jetzt im Spätsommer ein Weinfest in einem Anbaugebiet besucht hat, wird die Lebensfreude erahnen, die im Wein zum Ausdruck kommt. Aber nur wer selbst schon im Weinberg gearbeitet hat, weiss den Grund dafür. Es ist die mühevolle Arbeit, sie wandelt sich in diese tiefe Freude.

So präsentiert uns das Kirchenjahr pünktlich zur Weinlese das Bild des Weinbergs in Lesung und Evangelium. Vorweg schon kann betont werden, dass die Auslegung, die auf viele andere Details zu achten hat, nur verstanden wird, wenn die Aussage des Bildes, die grosse Lebensfreude, zentral bedacht und meditiert wird.

Mit Israel lesen

«Ich will singen vom Weinberg meines Geliebten» beginnt Jesaja. Seine Hörerinnen und Hörer in Jerusalem werden bei der Ankündigung eines Liedes, gar noch eines Liebesliedes, vielleicht, genauso neugierig aufgehört haben, wie wir heutige LeserInnen es tun, die wir den Text wegen der üblichen Überschrift «Weinberglied» gern haben.

Der Weinberg des Freundes liegt auf einem «fetten Horn», so beginnt Jesaja zu singen. Bei diesem Berghorn dürfen wir wohl weniger an einen steil aufragenden Berg denken, wie das Wetterhorn, Schreckhorn oder Matterhorn in unseren Schweizer Alpen, sondern eher an das, was man im Mittelgebirge Berghorn nennt, ein Tafelberg, der sich in die Ebene hinaus erstreckt. Es folgt eine Beschreibung von fünf mühevollen Tätigkeiten, die der Freund an seinem Weinberg vornimmt. Die positive Stimmung des Eingangssatzes, der mit den beiden zentralen Wörtern *sir* und *gôd* an das Hohelied erinnert, legt die Assoziation von Liebesdiensten des Freundes an seinem Weinberg nahe. Er gräbt, entsteint, pflanzt, baut und schlägt eine Kelter. Es sind die Tätigkeiten des Weinbauern, die auch heute noch das ganzer Jahr mühsam getan werden müssen und die Grundlage für die überschwängliche Freude über eine guten Ernte und den fertigen Wein führen. Die fünf Tätigkeiten werden zunehmend mit immer mehr Wörtern beschrieben: die ersten beiden sind je nur ein Wort, dann sind es 2, 3 und 4. Verrät dieses Breiter-werden der Sprache die zunehmende Mühe oder ist es eine Steigerung des Sprechtempos, die das Engagement des Freundes oder auch seine Ungeduld zeigt, endlich die Ernte zu bekommen? Verwundert darf man sein, dass er mit der Kelter bereits an die Weiterverarbeitung der Ernte denkt. Geht er da nicht zu weit? Ist es nicht ein schlechtes Omen und Zeichen einer Machbarkeitsideologie, wenn man das Ergebnis bereits als gesichert annimmt, bevor es eingetreten ist? Ist die Hoffnung, die er hat, die kühle Berechnung eines Wirtschaftsmanagers, der seinen «return on invest» selbstverständlich erwartet?

«Er hoffte, dass er Trauben bringt, und er brachte Herlinge» (Jes 5,2b) ist das jähe negative Ende dieses kurzen, nur 22 Wörter umfassenden Lieds. Ein Bauer in Israel ist gewohnt, dass eine Ernte ausbleibt, wenn der Regen fehlt. Aber wenn die Bedingungen stimmen, die Trauben wachsen, dann aber schlecht und nicht verwendbar sind, weil an den Trauben nicht das Fleisch, sondern vor allem die Steine zu sehen sind, ist es schlimmer als nichts. Die grosse Hoffnung ist durchkreuzt. War sie berechtigt?

Dies ist die Frage, die Jesaja den Richtern vorlegt. Wörtlich wird in Jes 5,4b Jes 5,2b zitiert und davor ein grosses Warum gesetzt: «Warum: Ich hoffte, dass er Trauben bringt, und er brachte Herlinge?»

Wie ist dieses Warum zu beziehen, was wird in Frage gestellt? Die Grammatik legt nahe, das Warum auf das zweite Verb zu beziehen. Die Frage geht dann an den Weinberg und lautet: «Warum hat er Herlinge gebracht?» (Lutherbibel: «Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte?»). Es ist die alte Frage nach dem Schlechten in der Welt.

Die Wortstellung gibt Argumente, das Warum auch auf das erste Verb zu beziehen. «Warum hoffte ich denn auf süsse Trauben? Warum brachte er nur saure Beeren?» (Einheitsübersetzung). Das ist die Frage nach dem Grund der eigenen Hoffnung, angesichts der vielen schlechten Erfahrungen. Führt man diesen Gedanken weiter und betrachtet nur noch den ersten Teil, wird die Frage zur fundamentalen Selbstkritik. Warum nur, habe ich durch den Bau der Kelter bereits eine grosse Ernte erwartet? Ist eine solche Erwartung berechtigt? Sehe ich die Welt nicht zu einfach, wenn ich mit meinem Handeln gute Früchte erzwingen will? Muss ich umdenken lernen und erkennen, dass gerade ein Gut wie Lebensfreude sich nicht durch eine berechnende Investition automatisch erzwingen lässt?

Die ZuhörerInnen werden rhetorisch geschickt miteinbezogen, indem man sie zum Richter über diese Frage macht. Der Prophet redet inzwischen von «meinem Weinberg» (Jes 5,3), der Besitzer des Weinbergs wird später mit Gott identifiziert (angedeutet in Jes 5,6b – nur Gott kann über den Regen herrschen – und direkt Jes 5,7). So wird die Frage zu einer Frage nach unserem Gottesbild.

Die Antwort der als Richter angerufen Menschen wird nicht abgewartet. Der Weinbergbesitzer selbst beschliesst, was zu tun ist. Er überlässt den Weinberg sich selbst. Die Schutzmassnahmen gegen zerstörerische Kräfte und die Pflege werden eingestellt, die Fördermassnahmen (Regen) entzogen. Auch wenn sich Jes 5,5–6 im Kontrast zu den pflegerischen Tätigkeiten brutal liest, so ist zu beachten, dass der Besitzer den Weinberg nicht weggibt, sondern weiterhin von «meinem Weinberg» redet. Ausserdem wendet er nicht selbst Gewalt an, um den Weinberg zu zerstören. Die Zerstörung wird durch das Vieh und die Dornen geschehen, denen nicht mehr gewehrt wird. Durch das Einreissen der Mauer bekommt der Weinberg seine Freiheit zurück, mit der risikoreichen Möglichkeit, dass er zertrampelt wird. Das ist der Preis der Freiheit.

Der Schluss überträgt das Bild des Weinbergs allegorisch auf Israel und endet mit einer Situationsbeschreibung: Rechtsbruch und das Schreien des Armen und Entrechteten herrschen im Land. Die Hoffnung dagegen wäre Recht und Gerechtigkeit. Es ist keine Verurteilung! Die unbeteiligten Hörerinnen und Hörer des Anfangs sind zu direkt Betroffenen geworden. Es liegt nun in ihrer eigenen Freiheit, die sinnvolle Hoffnung nach Gerechtigkeit umzusetzen. Die Lebensfreude, die im Bild des Weinbergs liegt, lässt sich von aussen nicht erzwingen und von Gott nicht beanspruchen. Sie ist aber im Menschenbild vorgesehen, sonst wären wir nicht Gottes Weinberg mit der Hoffnung auf süsse Trauben.

Mit der Kirche lesen

Die rabbinische Auslegung hat die einzelnen Tätigkeiten des Weinbergbesitzers zur Pflege und zur Freigabe des Weinberges als Allegorie für die Geschichte Israels genommen, vor allem für Wüstenzug, Landnahme und Exil. Diese Allegorie der Geschichte setzt Matthäus mit den Knechten und dem Sohn des Besitzers fort. Der Weinberg als Quelle der Lebensfreude wird zum Bild für das Reich Gottes, der Hoffnung unserer Freiheit.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SCHWEIZER KIRCHEN-GESCHICHTE

GRÖSSE IM SCHEITERN

Zum 200. Geburtstag von Theodosius Florentini

Als am 15. Februar 1865 Pater Theodosius Florentini in Heiden plötzlich starb, hinterliess der erst 56-Jährige ein Werk, das in verschiedener Weise unvollendet war. Der rastlos tätige Kapuziner, auf dem man das Wort von Augustinus übertragen kann: «Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir» hatte wie kaum ein anderer Katholik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die vielen anfallenden Probleme erkannt und nach Lösungen gesucht. So schreibt er in seinem Lebenslauf: «Was immer die Menschen sagen mögen, mein Grundsatz ist: ‹Was Bedürfnis der Zeit ist, das ist Gottes Wille›. Wer also einem Bedürfnis begegnet, erfüllt Gottes Wille.»

Anton Crispin Florintöni – Theodosius war sein Ordensname – wurde am 23. Mai 1808 im bündnerischen Müstair geboren. Bündner mit Ecken und Kanten, aber auch voll Kraft und Energie blieb er bis zum frühen Tod. Nach den Studien in Bozen, Stans, Baden und Chur trat er 1825 in den Kapuzinerorden ein und wurde 1830 in Sitten zum Priester geweiht.

In seinem Theologiestudium traf er in Sitten einen Mann, dessen Einfluss auf den jungen Kapuziner nicht klein gewesen sein muss: P. Sigismund Furrer, bis heute bekannt als Geschichtsschreiber des Wallis. In der damals durch einerseits eher bewahrenden, anderseits aber vorwärts drängenden Mitbrüdern stark polarisierten Kapuzinergemeinschaft vertrat Furrer die Öffnung. Er war von 1836 bis 1839 Provinzial der Schweizer Kapuziner – wurde allerdings nur einmal in dieses Amt erkoren! Die Walliser Regierung hatte ihn als Kandidaten für den Bischofsstuhl von Sitten vorgeschlagen.

Der junge Kapuziner erhielt gleich nach der Priesterweihe wichtige Aufgaben im Orden: Novizenmeister in Solothurn (1831), Novizenmeister sowie Lektor der Philosophie und Theologie in Baden (1832–1838), Guardian in Baden (1838–1841). Es zeugt für Florentinis ungetrübte Bindung zum Orden, dass er noch mitten in seiner aktiven Zeit von 1857 bis 1860, als einige Mitbrüder dem expansiven Wirken Florentinis mit Bedenken gegenüberstanden, zum Definitor der Schweizer Kapuzinerprovinz gewählt wurde.

Pläne einer Frauenkongregation

Die Tätigkeit in Baden endete 1841 ziemlich abrupt: er wurde «in Abwesenheit» als Aufwiegler bei der Volkserhebung verurteilt und ausgewiesen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Ribeauvillé im Elsass, wo er mit einer dort gegründeten Frauenkongregation in Kontakt trat, war er erst in Altdorf tätig, dann von 1845 bis 1858 als Hofpfarrer in Chur. 1860 wurde er Generalvikar seines Vetters, Bischof Nikolaus Franz Florentini (Bischof von Chur 1859–1876).

Bis heute im Inland und Ausland bekannt sind die beiden Frauengemeinschaften von Menzingen und Ingenbohl, die er zusammen mit zwei aussergewöhnlichen Frauen gründete: Maria Bernarda Heimgartner (1844–1863), die erste Generaloberin der «Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz», deren Seligsprechungsprozess eingeleitet ist, und Maria Theresia Scherer (1855–1888), die erste Generaloberin der «Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz», die Johannes Paul II. 1995 seliggesprochen hat.

Mit Karl Suso Frank muss man als theologische Grundlage beider Kongregationen «franziskanische Spiritualität verbunden mit besonderer Kreuzesfrömmigkeit» festhalten. Dieses Fundament hat Theodosius Florentini gelegt, der, obwohl er sicher nie seliggesprochen wird, zu den grossen Männern der Kirche der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehört.

1856 schrieb Florentini dem damaligen Bischof von Basel: «Ich hatte vor 1839 den Plan entworfen, der antichristlichen Schulbildung durch eine christkatholische Erziehung, der rationalistischen Behandlung der Armen, Verwahrlosten und Verbrecher durch eine auf den Prinzipien christlichen Glaubens und christlicher Liebe beruhende Verpflegung und Leitung mittels religiöser Kongregationen, die den Landesbedürfnissen entsprechend eingerichtet wären, zu begegnen. Ich wollte diese Kongregationen so einrichten, dass sie überall hinpassen, überall Aufnahme finden könnten. Dieser Plan schwebte mir vor Augen bei allem, was ich unternahm; dazu sollte mir alles dienen.»

Das Auseinandergehen der beiden Gemeinschaften hinterliess schmerzende Wunden, wird aber, angesichts der Fülle der Aufgaben, unvermeidlich gewesen sein. Doch sollten die Worte der österreichischen Provinz der Kreuzschwestern zum diesjährigen Jubiläum ihres Gründers nicht übersehen werden: «Dank der tapferen Frauen des Anfangs überlebten die Gemeinschaften trotz aller Schwierigkeiten. Beide bewahrten die Ideen des Stifters als Erbe: die Verbindung von Jugendbildung und Caritas – zum Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes. Die Lehrschwestern von Menzingen widmeten sich bald auch dem Dienst an Armen und Kranken in weiten Teilen der Welt. Und die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl nahmen in grossem Umfang die Schule wieder ins Programm auf.»

Der Kapuzinerpater Dr. Nestor Werlen unterrichtete Kirchengeschichte im ordenseigenen Studium und am Katechetischen Institut in Luzern. In der SKZ berichtete er regelmässig über die Bischofssynoden.

SCHWEIZER KIRCHENGESCHICHTE

Ein fabrikbesitzender Bettler

Nicht alles, was Theodosius Florentini plante, gelang, doch gerade im Scheitern wird etwas von seiner Grösse greifbar. Der Vorwurf, die katholische Kirche hätte die Problematik der sozialen Frage des aufkommenden Industriezeitalters zu spät erkannt, ist berechtigt. Florentini gehört zu den Katholiken, denen dieser Vorwurf nicht gemacht werden kann. Er hat seinen Plan, den er entwickelte, in den eingängigen Slogan gefasst: «Macht die Fabriken zu Klöstern.» 1863 sprach er, der Ordensmann aus der Schweiz, darüber auf dem deuschen Katholikentag in Frankfurt.

«Ich werde Schwestern dorthin senden, wo sie sehnlichst erwartet werden: zu den Armen und zu den Bildungshungrigen, zu den Kranken und zu den Verwahrlosten, zu den Waisen und zu den Fabrikarbeitern und Industriearbeitern. Sie werden dort eine Lebensweise leben, durch die sie die Gegenwart Christi unter den Menschen bezeugen. Sie werden zeigen, wie lebendig christliche Nächstenliebe sein kann. Sie werden die Not mit den Armen teilen und allen alles werden.»

Doch sein Plan war utopisch, die Unternehmungen (eine Papierfabrik im sanktgallischen Thal und eine Tuchfabrik in Oberleutensdorf in Böhmen), die er «auf nicht profitorientierter Basis mit Spendengeldern gründete» (Victor Conzemius) scheiterten. Er hinterliess der Frau, die ihm vermutlich am nächsten stand, der seligen Mutter Maria Theresia Scherer, und der jungen Gemeinschaft von Ingenbohl eine Schuldenlast, die sie jahrzehntelang heroisch trugen.

Spuren, die blieben

Man staunt, dass dieser Mann noch Zeit fand, Bücher zu schreiben. Es gibt vier Bände von Lebensbeschreibungen von Heiligen, die er in der ebenfalls von ihm gegründeten Druckerei in Ingenbohl herausgab.

In ihnen verbirgt sich vermutlich auch die Antwort auf die Frage, warum Theodosius Florentini so gehandelt hat, aus welcher Inspiration er drückende Lasten auf sich nahm, und warum er an seine Mitarbeiterinnen oft härteste Anforderungen stellte. Sein Mitbruder, der Franziskusforscher unserer Tage, Oktavian Schmucki, ist der Überzeugung, um Florentini kirchenhistorisch gerecht zu werden, müsste man vermehrt dieser Frage aufgrund seiner Biographien grosser Menschen nachgehen.

1847 war das Jesuitenkollegium in Schwyz aufgehoben worden, die Jesuiten mussten die Schweiz verlassen. Dank dem Einfluss von Theodosius wurde auf der Konferenz der Schweizer Bischöfe 1864 in Freiburg das Kollegium Schwyz Eigentum der Bischofskonferenz. Auch hier hat Florentini das Vakuum, das in der Bildungspolitik für die Katholiken durch den Ausfall der Jesuiten entstanden war, erkannt. Nach ihm werden andere Orden wie Benediktiner und Kapuziner Mittelschulen vergrössern oder neu gründen.

Als Generalvikar von Chur half er mit, eine Zusammenkunft der Bischöfe der Schweiz und damit die Schweizer Bischofskonferenz zu schaffen, die für den Schweizer Katholizismus von grosser Bedeutung geworden ist.

Dass dieser Mann, der in seinem Bekannten- und Fördererkreis neben österreichischen Adeligen auch viele evangelische Christen der Schweiz besass, auch die religiöse Not der Katholiken in den damals noch mehrheitlich evangelischen Gebieten der Diözese Chur erkannte und auf Mittel der Hilfe sann, ist nicht überraschend. Er ging deshalb seine Mitbrüder im Kloster Rapperswil an, sich der verstreuten Katholiken im Zürcher Oberland anzunehmen. Guido Kolb und Martin Müller haben in unseren Tagen diesen Beitrag von Florentini für die Geschichte der Diözese Chur aufgehellt.

In diesen Tagen wird an verschiedenen Orten des 200. Geburtstages von Theodosius Florentini gedacht. Begonnen haben diese Feiern in seiner Heimatgemeinde Müstair, wo die Münstertaler zusammen mit dem Präsidenten der Bündner Regierung Regierungsrat Stefan Engler und der Generaloberin der Ingenbohler Schwestern, Sr. Louise-Henri Kolly, sowie dem Provinzial der Schweizer Kapuziner, P. Ephrem Bucher, am 23. Mai den zweihundertsten Geburtstag von Theodosius, des berühmten Bürgers, gefeiert haben. Die Diözese Chur glänzte hier – wie auch bei allen anderen Feiern – durch vornehme Abwesenheit, die eigentlich erklärungsbedürftig ist. Florentini war immerhin Generalvikar der Diözese, den der damalige Nuntius sogar als Weihbischof in Betracht gezogen hatte.

Die Schweizer Bischofskonferenz gedachte in ihrer Frühjahrssitzung ausdrücklich des Mannes, der an ihrem Beginn gestanden hatte.

In einer Art «Mattenkapitel» gedachten die beiden Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl sowie die Kapuziner am 22. September in Ingenbohl, dem Ort, wo Theodosius seit 1906 beerdigt ist, ihres Stifters und Mitbruders.

Nestor Werlen

Theodosius Florentini kennenlernen!

Um das Gedankengut von Pater Theodosius Florentini kennenzulernen, finden diesen Herbst an der Universität Luzern ab dem 25. September 2008 Ringvorlesungen und an der Paulus-Akademie in Zürich ein Symposium statt. Die Ringvorlesungen werden am 9. und 23. Oktober sowie am 6. November weitergeführt, jeweils Donnerstag, 17 Uhr, an der Universität Luzern (Pfistergasse 20). Die weiteren Referenten: Prof. Victor Conzemius (Macht die Fabriken zu Klöstern!), Dr. Christian Schweizer (Florentini und die Schweizer Kapuziner), Dr. Martin Müller (Florentini in Diaspora und Volksmissionen). Das Symposium findet am Samstag, 15. November 2008, 9 bis 16 Uhr, in der Paulus-Akademie in Zürich (Carl-Spitteler-Strasse 38) statt.

Referierende am Symposion vom 15. November 2008: Br. Ephrem Bucher, Dr. Lothar Samson, Sr. Uta Fromherz, Dr. Esther Vorburger-Bossart, Sr. Maria Crucis Doka, Sr. Louise-Henri Kolly. Programme sind zu beziehen bei: Kapuzinerprovinz, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, Telefon 041 429 67 55, E-Mail luzern@kapuziner.org.

SKZ 39/2008

JUGEND UND KIRCHE

JUGEND UND LITURGIE

Zur Tagung der Basler Liturgie- und Jugendkommission

Vom 17. bis 19. November 2008 findet zum Thema «Liturgie mit Jugendlichen – Worauf lässt sich die Kirche ein, wenn sie auf die Jugend und ihre Lebenswelten eingeht? Ist eine Liturgie speziell für Jugendliche notwendig?» in Bethanien eine Tagung der Basler Liturgischen Kommission (= BLK) und der Jugendkommission statt.

Jugend- und Liturgiekommission des Bistums Basel haben eine Vorbereitungsgruppe zu dieser Tagung gebildet. Die Leiterin dieser Gruppe, Birgitta Aicher, hat mit Mitgliedern der Vorbereitungsgruppe ein Gespräch geführt. Andreas Brun (kantonale Fachstelle Jugendseelsorge, Olten), Stephan Wälti (Arbeitsstelle Blauring/Jungwacht, Weinfelden Thurgau) und Alexander Mediger (Leiter der Vorprojektstelle Jugendkirche, Basel) haben sich den Fragen rund um Jugend und Liturgie gestellt.

«Die» Jugend gibt es nicht

Jugend und Liturgie, da fragt man sich, geht das überhaupt zusammen? Andreas Brun, Du bist schon seit längerer Zeit in der Jugendarbeit tätig. Wie schätzt Du die Situation der heutigen Jugendlichen und der Kirche ein? Leben Jugendliche in einer anderen Welt als die Kirche? Ist Kirche und Liturgie «out» für Jugendliche?

Andreas Brun: Gegenfrage: Von welchen Jugendlichen sprechen wir? Wir müssen uns klar werden, dass es «die» Jugendlichen nicht gibt. Die oft zitierte Sinus-Milieu-Studie führt uns dies deutlich vor Augen. Selbst Jugendliche, die in der Verbandsjugendarbeit engagiert sind (BR & JW, Pfadi, Minis) oder solche, die sich für einen Firmkurs eingeschrieben haben oder die in einem Jugendtreff ein- und ausgehen, trennen Welten.

Die Erfahrungen und Berichte aus den Projekten Jugendkirchen in Deutschland, Österreich und seit kurzem auch in der Schweiz (Basel und Zürich) zeigen auf, wie schwierig es ist, Jugendliche für die Kirche zu begeistern. Dies hängt u. a. mit dem Image der Kirche zusammen.

Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass Religion für Jugendliche nicht einfach out ist. Im Gegenteil. Jugendliche fragen nach dem Sinn des Lebens, engagieren sich in sozialen Projekten, setzen sich für andere Menschen ein usw. Sind dies nicht alles auch religiöse Haltungen und Handlungen?

Der Gottesdienstbesuch wird häufig als ein Gradmesser dafür genommen, wer zum «harten» Kern der Pfarrgemeinde gehört. Ältere Gemeindemitglieder fragen sich dann manchmal, warum am Sonntag keine Kinder und Jugendliche im Gottesdienst zu sehen sind, trotz Oberstufen-Religionsunterricht, Jugendarbeit, Verbandsarbeit. Stephan Wälti, Du bist für Blauring und Jungwacht im Thurgau tätig und zugleich auch Kirchenmusiker. Warum gehen Deiner Meinung nach Jugendliche nicht (mehr) in die Kirche, in den Gemeindegottesdienst?

Stephan Wälti: Die Gründe, warum Jugendliche nicht im Gemeindegottesdienst erscheinen, sind mit Sicherheit vielschichtig. Es gibt aber auch einige Gründe, die auf der Hand liegen.

In der Regel werden die Gemeindegottesdienste mit klassischer Orgelmusik gestaltet. Dieser Musikstil findet nur bei sehr wenigen Jugendlichen Anklang. Die Räumlichkeiten und die Ausstattung von Kirchen ähneln in vielen Fällen der eines Museums und – Hand aufs Herz –, wer von uns ging als Jugendlicher gerne in Museen? Der liturgische Ablauf, die Symbolhandlungen und Inhalte der Gottesdienste sind den Jugendlichen eher fremd und wenn nicht fremd, dann sicher nicht ihr Stil.

Dazu kommt, dass die wenigsten Eltern ihre Kinder oder Jugendlichen zu einem Gottesdienstbesuch «nötigen», weil sie ganz einfach auch selber keine aktiven Kirchgänger sind. Somit fällt die religiöse Sozialisation vom Elternhaus aus. All diese Gründe sagen aber noch nichts aus über die Gottesbeziehung oder den Glauben der Jugendlichen.

Wenn wir den Jugendlichen den Gottesdienst näher bringen wollen, dann müssen wir das tun, was man in den meisten Lebensbereichen auch tut: mit der Zeit gehen, die Angebote auf das jeweilige Alter abstimmen, die Inhalte und die Form aktualisieren. Und jetzt kommt das Wichtigste: Wir müssen das nicht ein bisschen tun oder ab und zu, sondern mit Schwung, mit sehr viel Schwung und Engagement. Der Jugendgottesdienst soll keine Ausnahmeerscheinung sein, sondern die Regel, der Standard.

Auch die Elterngeneration fehlt bereits

Vielleicht noch eine Antwort aus der Sicht und den Erfahrungen in der Jugendkirche Basel?

Alexander Mediger: Ich möchte noch etwas hinzufügen. Wir haben es hier nicht nur mit dem Phänomen von fehlenden Jugendlichen zu tun. Schon bei der Elterngeneration dieser Jugendlichen ist ein extrem starker Einbruch bei der kirchlichen Verbundenheit festzustellen. Kirchliches Leben/Engagement ist – religionssoziologisch betrachtet – bei vielen Menschen nur eine Facette des familiären und kulturellen Alltagslebens. Durch starke gesellschaftliche Individualisierung und Einbrüche traditioneller

Birgitta Aicher ist Mitarbeiterin des Pastoralamts des Bistums Basel in Solothurn und Gemeindeleiterin in Lommiswil.

Lebensentwürfe fällt auch die kirchliche Gebundenheit weg. Wer heute die Kirchenräume dominiert, ist nicht die Elterngeneration der heutigen Jugendlichen, sondern bereits die Generation der Gross- und Urgrosseltern. Die entsprechende Diskrepanz in Sprache und Ästhetik ist sehr gross.

Unsere Sprache entwickelt sich ständig. Die liturgischen Texte wie Glaubensbekenntnis und Wechselgebete im Gottesdienst sind über viele Jahrzehnte hinweg entstanden. Diese Gebete sind weit weg von der Alltagssprache der Jugendlichen. Liegt ein Grund, warum die jüngere Generation und auch deren Eltern dem Gottesdienst fern bleiben, nicht auch an der formalisierten liturgischen Sprache, die für sie oft unverständlich bleibt?

Andreas Brun: Ob nur die Sprache entscheidend ist? Wie bereits gesagt, spielt die ganze Ästhetik eine sehr zentrale Rolle. Sprache ist ein Teil davon. Selbst bei Gottesdiensten mit Erstkommunikanten oder einem Familiengottesdienst ist ein Bruch zwischen dem Wortgottesdienst und der Eucharistie zu erleben. Einem abwechslungsreichen, altersgemässen Wortteil folgt ein trockener, standardisierter Eucharistieteil.

Alexander Mediger: Da stimme ich vollkommen zu. Die katholische Tradition hat m. E. oft mit sprachlichen Problemen zu kämpfen. Sicher verstehen auch erwachsene Gottesdienstbesucherinnen und -besucher viele Elemente nicht, sie setzen sich nur oft weniger kritisch ab als Jugendliche. Wer versteht schon den Satz: «Der Herr nehme das Opfer an aus deinen Händen, zum Lob und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche»? Das fällt ja schon vielen Erwachsenen schwer, diesen Opfergedanke in der Eucharistiefeier nachzuvollziehen und dann ist auch die Sprache kaum verständlich. Konfrontiert man einen Jugendlichen, der nicht kirchlich sozialisiert ist, des Öfteren mit so schwierigen Sätzen und Themen, ist sein Wiederkommen sehr fraglich.

Die Kirche hat aber auch einen Auftrag. Der ist bereits 2000 Jahre alt. Diesem soll sie gerecht werden. Provokativ gefragt: Muss die Kirche nicht eher an der Überlieferung festhalten als an der Jugend oder denen, die nicht bereit sind, sich auf die Tradition einzulassen? Warum sollen die Seelsorgenden überhaupt die Lebenswelt der Jugendlichen kennen lernen und sich nach ihnen ausrichten, sollen sich nicht eher die Jugendlichen umgekehrt der Kirche zuwenden?

Andreas Brun: Seelsorgerinnen und Seelsorger haben selbstverständlich die Aufgaben für alle Menschen offen zu sein, und auf sie zuzugehen! Es ist verständlich, dass dies nicht allen leicht fällt. Gleichzeitig sind nicht alle Jugendliche bereit, sich auf kirchliche Mitarbeitende einzulassen. Der alte Grundsatz «Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit», ist nicht aus den Augen zu verlieren. Er erinnert auch daran, dass damit viel Zeit und auch viele Ressourcen benötigt werden.

Welche Impulse und Anregungen können die Teilnehmenden von der Tagung «Liturgie mit Jugendlichen» erwarten?

Andreas Brun: Die Tagung im November schliesst an die bewährte Tradition der BLK-Tagungen an. Einerseits werden theoretische Impulse an Grundlagen erinnern. Andererseits werden die Teilnehmenden selber praktische Erfahrungen sammeln. Die Vorbereitungsgruppe wird selber auch Feiern gestalten, die als «Modelle» bezeichnet werden können.

Die Rolle der Musik

«Wer singt betet zweimal», sagt Augustinus. Musik gehört zur Liturgie wesentlich dazu. Im Leben der Jugendlichen spielt Musik eine ganz entscheidende Rolle. Ist sie nicht ein wichtiger Zugang zur Liturgie? Sollten in den Gottesdiensten mehr Lieder aus dem neuen geistlichen Liedgut gewählt werden, damit Jugendliche sich angesprochen fühlen?

Alexander Mediger: Musik spielt tatsächlich eine wichtige Rolle bei den Jugendlichen. Aber genau da liegt bereits eine gewisse Schwierigkeit, da selbst das Liedgut des so genannten Neuen geistlichen Liedguts stark von einem Liedermacherstil der 70er- und 80er-Jahre geprägt ist. Dies ist aber nicht mehr der Stil der heutigen Jugendlichen. Was die musikalische Gestaltung anbelangt, könnte man hier vielmehr von den Freikirchen etwas lernen.

Soul-, Rock- und sogar Punkmusik wird hier selbstverständlich mit christlichen Texten versehen und spricht sehr viele Jugendliche an. Man muss bei Bewegungen wie der freikirchlichen ICF[1] feststellen, dass es hier keine Nachwuchsprobleme gibt und diese Gemeinden und Netzwerke ständig wachsen. Die Leader dieser Bewegung scheinen oft die richtige Sprache und den richtigen Tonfall zu treffen.

In katholischen Kontexten stösst diese Art von Musik und Liturgie allerdings manchmal bei Verantwortungsträgern oder Liturgen auf Ressentiments. Freikirchliche Gottesdienste müssen nur sehr wenigen liturgischen Vorgaben folgen. Da gibt es fast nur die Elemente einer thematischen Eröffnung eines Gottesdienstes, einer sehr langen Predigt, eines Glaubenszeugnisteils und einer Anbetungsphase, die über die ekstatische Wirkung von Musik funktioniert.

In manchem dieser Lieder kommen theologisch schwierige Inhalte nicht besonders differenziert, sondern eher «platt» oder simpel daher. Zum Beispiel sind nicht alle Bilder für Gott in diesen Liedern theologisch stichhaltig – und die Gottesfrage ist ja kein Nebenthema, sondern matchentscheidend.

Alexander Mediger: Tatsächlich sind aus katholischer Sicht bei diesen Texten die theologische Inhalte sehr stark vereinfacht und in vielen Punkten werden sie deshalb sehr kritisch angefragt werden

[1] ICF (= International Christian Fellowship) ist eine vergleichsweise neue Freikirchen-Bewegung, die durch separate Gottesdienstangebote für unterschiedliche Altersgruppen, insbesondere junge Menschen, anspricht. Musik und Show sind dabei wichtige Elemente. Die Ursprungsgemeinde des ICF liegt in Zürich.

JUGEND UND KIRCHE

müssen. Es müsste uns auf Dauer gelingen, Sprachbarrieren aufzubrechen, und dennoch die Kerninhalte unseres Glaubens vermitteln und liturgisch feiern zu können.

Die Kirche hat den Auftrag: «Geht in alle Welt». Wie kann sie in der heutigen Zeit für Jugendliche und Erwachsene den «Glauben ins Spiel bringen»?

Alexander Mediger: Pfarreien und Kirchgemeinden sollten zunächst einmal wahrnehmen, welche Menschen leben auf unserem Pfarreigebiet. Natürlich versuchen die Pfarreien zunächst einmal grundsätzlich alle Schichten und Milieus anzusprechen und Kirche «für alle» zu sein. In der Realität sprechen Kirchengemeinden dann aber jedoch durch die Art der Angebote (Freizeitangebote wie auch spirituelle Angebote) oft nur Menschen aus dem traditionellen-bürgerlichen Milieu an. Absolute soziale Unterschichten oder Oberschichten oder aber gewisse kulturelle Milieus werden unbewusst ausgeschlossen. Sehr komplexe Milieuorientierungen gibt es aber gerade auch unter den Jugendlichen. Viele Jugendliche grenzen sich im eigenen Milieu, durch die eigene Szene stark von anderen Milieus ab. Dass man hier kaum alle Gruppen, Szenen, Milieus ansprechen kann, ist eine Tatsache, über die man sich sehr bewusst werden muss und durch reifliche Überlegungen entscheiden muss, für wen bzw. für welche Milieus man was anbieten möchte.

So befindet sich auch gerade die Jugendkirche Basel in einem intensiven Prozess der Profilfindung, die sich genau mit so etwas befassen und auseinander setzen muss. Diese Profilfindung wird unmittelbare Auswirkung auf Sprache, Liturgie und allgemeines ästhetisches Auftreten haben müssen.

Vorschläge für Jugendgottesdienste

Was würdest Du heute einer Pfarrei, einem Pastoralraum vorschlagen, wenn dort Jugendgottesdienste neu geplant werden? Gibt es brauchbare Anregungen?

Andreas Brun: Im Rahmen der Pastoralkonzepte in den Pastoralräumen des Bistums Basel ist es sicher selbstverständlich, dass die kirchliche Jugendarbeit entsprechende inhaltliche Schwerpunkte erhält. Wie diese konkret aussehen, ist der jeweiligen Situation anzupassen. Bei dieser Arbeit stehen die kantonalen Fachstellen für Jugendseelsorge zur Verfügung. Bei der Erarbeitung der Konzepte wird auch das Thema Jugendgottesdienst/Spiritualität diskutiert werden. Die Tagung im November kann für eine solche Arbeit praktische Impulse liefern.

Welche Spiritualität soll in diesen Gottesdiensten für die Jugendlichen erfahrbar werden?

Andreas Brun: Glauben kann heilend wirken, aber auch krank machen. Bei Feiern mit Jugendlichen ist deshalb dem Dialog ein grosser Stellenwert einzuräumen. Der Mensch als Individuum muss sehr ernst genommen werden. Eine gute Hilfestellung zur «Überprüfung» bietet m. E. die Magna Charta[2] für gelingende kirchliche Jugendarbeit.

Alexander Mediger, alle Teilnehmenden der Tagung «Jugend und Liturgie» erhalten nach ihrer Anmeldung eine CD von Euren Angeboten in der Jugendkirche Basel. Was macht die Jugendkirche in Basel aus? Was macht Dir Spass an Deiner Arbeit dort?

Alexander Mediger. Wir bemerken, dass junge Menschen in ihren Lebensvollzügen immer auch auf der Suche nach Antworten auf die vielen Fragen sind, die das Leben an sich aufwirft. Sie sind sensibel für existenzielle Fragen und somit auch «religiös ansprechbar». Die Zeichen hierfür sind oft eher subtil, aber sie sind vorhanden! Wenn wir nun feststellen, dass «Kirche» und «Jugend» sich immer stärker zu entfremden drohen, dann möchten wir darauf reagieren. Die meisten Jugendkirchen gehen dafür ungewöhnliche Wege. Dies ist speziell dann der Fall, wenn man auch ein kirchenfernes Publikum von Jugendlichen erreichen möchte, ein Ziel, dass die Jugendkirche Basel sich für die Zukunft immer mehr auf die Fahne schreiben will. Hier muss man experimentieren und wird auch bewusst zum «Grenzgänger» zwischen den Lebenswelten. Die Begegnungen, die hier stattfinden können, sind natürlich sehr spannend und bereichernd. Erst kürzlich ist uns als Jugendkirche-Team ein wichtiger Satz begegnet, der leitend sein soll, für die Art wie wir Jugendlichen begegnen möchten: «Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.»[3] Ich denke, dieser Satz bringt sehr vieles zum Ausdruck. Auch wir als (Jugend-)Kirche befinden uns in einer Lern- und Suchbewegung. Auch wir haben noch nicht die magische Formel gefunden, um plötzlich Heerscharen von Jugendlichen «zurück» zur Kirche zu locken. Dennoch haben die ersten beiden Vorprojekts- und Testjahre bei dieser Suchbewegung schon Begegnungen mit Jugendlichen möglich werden lassen, die in ihrer Intensität einmalig waren. Genau diese Momente zeigen uns, dass wir uns mit einer Jugendkirche zwar auf einem längeren aber sicher sehr guten Weg befinden.

Das Interview führte Birgitta Aicher.

[2] Sie wurde von der a.o. Mitgliederversammlung des Vereins Deutschschweizer Jugendseelsorge 2001 verabschiedet. In ihr sind Ziele und Grundlagen kirchlicher Jugendarbeit verankert.

[3] Klaus Hemmerle: Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: Klaus Hemmerle: Spielräume Gottes und der Menschen. Beiträge zu Ansatz und Feldern kirchlichen Handelns. Freiburg 1996, 329.

Liturgie mit Jugendlichen

Vom 17. bis 19. November 2008 findet dazu in Bethanien eine Tagung statt. Eingeladen sind Seelsorgende in den Pfarreien, Mitarbeitende in Katechese und Jugendarbeit und alle, die mit Jugendlichen den Glauben und das Leben in den Pfarreien feiern möchten. Ausgangspunkt sind die unterschiedlichen Lebenswelten heutiger Jugendlicher. In unterschiedlichen Workshops wollen wir praktisch ausprobieren, wie wir das Leben und den Glauben heute mit Jugendlichen feiern können. Die Tagung möchte dabei dazu anregen, wieder Lust und Freude zu finden, in den Pfarreien Gottesdienste mit Jugendlichen zu feiern.
Programm, Anmeldung und nähere Informationen unter: www.bistum-basel.ch (Dokumente/BLK-Tagung Jugend und Liturgie).

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
23.9.08 / Nr. 39
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die Augen schliessen, um klarer zu sehen

Der Schweizer Buchautor Pierre Stutz über christliche Mystik

Von Martin Brander

Freiburg. – In diesen Tagen erscheint das neue Buch von Pierre Stutz "Geborgen und frei. Mystik als Lebensstil". Über 40 Bücher zu Spiritualität und Alltag sind bisher von ihm erschienen. Grund genug, um beim Bestsellerautor und spirituellen Begleiter nachzufragen, was Mystik für ihn bedeutet.

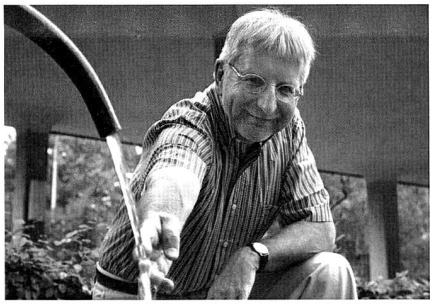
Mystik gibt es auch in anderen Religionen, etwa den Sufismus im Islam oder Zen im Buddhismus. Was ist das Besondere an der christlichen Mystik?

Pierre Stutz: Ich finde es interessant, dass es diese Spur in allen Religionen gibt. Die Mystik ermutigt zu unmittelbaren Erfahrungen, führt hin zu Momenten, wo Raum und Zeit wie aufgehoben sind. Das ist das Gemeinsame, das Verbindende in der Mystik.

Wenn die Mystiker diese Momente deuten, unterscheiden sie sich. Von der christlichen Tradition geprägt versuche ich, die Menschwerdung Gottes nicht als ein einmaliges Geschehen zu deuten, sondern als etwas, das sich immer wieder ereignet. So etwa sagt Angelus Silesius: "Und wäre Jesus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärst doch verloren." Christliche Mystiker weisen darauf hin, dass Gott auch in dir jetzt Mensch wird. Ein buddhistischer Mystiker deutet die Grunderfahrung anders.

Was ist überhaupt Mystik?

Stutz: Es ist schwierig, Mystik auf einen Punkt zu bringen. Ich gehe gerne vom entsprechenden griechischen Wort "mye-in" aus: die Augen schliessen und nach innen sehen. Mystik hat damit zu tun, dass ich für kurze Momente immer wieder versuche, Distanz zu schaffen, aber nicht, und das ist wichtig, um mich zu trennen oder Ruhe zu haben, sondern um die tiefere Verbundenheit zu spüren, um mich noch tiefer berühren zu lassen. Es ist, wie wenn ich etwas fotografiere und das Bild "nachklingen" lasse. Religiös gedeutet: um darin die göttliche Spur zu erkennen. Oder kurz: Ich schliesse die Augen, um klarer zu sehen. Mystik ist also für mich nicht Weltflucht, sondern ein Raum-Geben für die ganze Tiefe und auch Unfassbarkeit des Lebens. Das ist die eine Spur.



Pierre Stutz, fotografiert von Roger Wehrli.

Die andere: Mystische Erfahrungen sind Erfahrungen, bei denen ich ganz da bin und ganz weg. Ich bin ergriffen von etwas, in voller Präsenz und irgendwie weg, es ist etwas, das mich übersteigt. Ich bin aufgehoben in der Gegenwart Gottes, die mich mit allem verbindet.

Viele sagen, sie wollten zu sich kommen, und meinen damit, Ruhe haben von den anderen. Ich verstehe das, aber religiöse Mystik geht tiefer: Ich entdecke etwas, das mich verbindet mit dem Wasser, mit den Pflanzen, mit den Menschen. So erfahre ich es. Und das stärkt mich, um nachher wieder herauszugehen, um mich einzusetzen für die Schöpfung, für die Gerechtigkeit.

Editorial

Luther. – An Luthers Wirkungsort Wittenberg ist am 20./21. September die "Lutherdekade" festlich eröffnet worden. Damit beginnt eine knapp zehnjährige Einstimmung auf den 500. Jahrestag der Reformation im Jahr 2017 – am 31. Oktober 1517 fand bekanntlich der legendäre Thesenanschlag Martin Luthers statt.

Wer den reformatorischen Aufbruch als Aufbruch zur Freiheit verstehe, werde das Scheitern und die Grenzen Luthers wie der Reformation insgesamt nicht aussparen, hiess es zum Auftakt. Hintergrund: Letzte Woche hatte der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige besorgt gefragt: "Wird es eine Jubel- und Profilierungsfeier des Protestantismus mit antikatholischen Spitzen?" Historisch fragwürdig und ökumenisch kontraproduktiv wäre es jedenfalls seines Erachtens, die Reformation pauschal als "Geburtsstunde der Freiheit" oder als "Morgenröte der Moderne" zu etikettieren. Katholisch sein hätte demzufolge das wenig schmeichelhaft Image von "hinter der Aufklärung zurückgeblieben"...

Josef Bossart

Die Zahl

Kein Schwarzmaler. – "Es gibt immer weniger Leute, die sich mit Gott intensiv auseinandersetzen. Ich stelle in der Gesellschaft eine eigentliche Glaubensverdunstung fest. Dies ist sehr schade. Doch man darf nicht nur schwarzmalen. Es gibt einige Menschen und Familien, nicht nur in der Pfarrei, die den christlichen Glauben praktizieren. Für sie sollen wir da sein. Um Bischof Kurt Koch zu zitieren: Wir machen keine Zählsorge, sondern Seelsorge. Die Kirche muss keine Popkonzerte veranstalten, nur damit mehr Leute in den Bänken Platz nehmen."

*Der 29-jährige **Hanspeter Menz** aus Willisau LU im Interview mit dem **"Willisauer Boten"** vom 19. September. Menz wird am 28. September in Reiden LU zum Diakon geweiht.*

(kipa)

Viele Mystiker wie etwa Meister Eckhart hatten Probleme mit der Kirche. Ist das auch für Sie ein Spannungsfeld?

Stutz: Richtig, das ist in der Geschichte der Mystik so. Und auch ich erlebe es so. Mystische Menschen stellen eigentlich die Machtfrage, indem sie sagen, jeder Mensch kann Gott unmittelbar erfahren. Das heisst, die Kirche hat nicht die Macht, den Menschen Gott zu bringen oder ihnen Gott abzusprechen. Die Kirche kann den Menschen Gott nicht bringen, weil Gott, so sagte Meister Eckhart, längst schon in jedem Menschen wohnt und wirkt, bevor es Kirche überhaupt gibt. Aufgabe der Kirche ist es, gemeinsam zu suchen, zu leben, zu hinterfragen und vor allem zu feiern, weil wir schon von ihm gefunden sind.

Sie lesen die Mystiker kritisch. Wo haben Sie zum Beispiel Vorbehalte?

Stutz: Die meisten Mystikerinnen und Mystiker haben in einem klösterlichen Umfeld zölibatär gelebt. Erstaunlicherweise verwenden einige von ihnen eine sehr erotische Sprache, wenn sie von ihrem Aufgehobensein in Gott sprechen. Andererseits machen sie auch viele leibfeindliche und dualistische Aussagen, die mich befremden. Und bei der Brautmystik, "die auserwählte Braut Christi sein", ist mir auch nicht ganz wohl. Ich kann da aber nicht hier stehen bleiben, sondern suche nach der Tiefendimension dieser Bilder.

Mechthild von Magdeburg, eine der ersten Frauen in der Mystik, die ein Buch schreibt, schildert ihre intensiven Erfahrungen in einer atemberaubenden erotischen Sprache – das ist eine Perle der deutschen Sprache. Bei ihren Urbildern kann ich mitschwingen, über solche religiöse Urbilder finden auch viele Menschen einen neuen Zugang zur Mystik, aber bei ihrer Brautmystik tue ich mich schwer. Ich gehe hier weiter und sehe es als einen grossen Auftrag der Mystik, dass man Sexualität und Spiritualität nicht mehr trennt – wir dürfen die Mystik nicht den zölibatär lebenden Menschen überlassen. Alle in einer Partnerschaft Lebenden sind gefragt, auch in ihren Erfahrungen in der Gestaltung der Sexualität die göttliche Spur zu sehen: "Küssen ist mein Gebet".

In Ihrem neuen Buch spielen Mystiker eine wichtige Rolle. Warum gehen Sie immer wieder zurück auf Mystiker?

Stutz: Das prägt meinen Weg. Bei meinem Burnout zog ich mich zurück und entdeckte dabei die Mystiker. Kurz zuvor schenkte mir eine Freundin eine Buchreihe über christliche Mystiker. Ich verstand zwar wenig, war aber tief angerührt zum Beispiel vom Satz von Teresa von Avila: "Gotteserkenntnis ist ohne Selbsterkenntnis nicht möglich." Das war für mich eine Offenbarung.

Ich hörte bisher immer "Liebe deinen Nächsten", aber "wie dich selbst" hörte ich nicht. Bisher suchte ich immer, auf die anderen zu hören und für sie da zu sein, das machte mich krank, diese Einseitigkeit. Seither, seit 15 Jahren, faszinieren mich diese Mystikerinnen und Mystiker leidenschaftlich. Im neuen Buch drücke ich mit den Mystiker-Porträts auch eine grosse Dankbarkeit aus. Mein Hintergrund und alles, was ich in diesen 15 Jahren geschrieben habe, ist genährt von der Auseinandersetzung, vom Gespräch mit diesen Mystikern.

Gibt es für Sie einen Lieblingssatz aus der Mystik?

Stutz: Von Eckhart: "Gott um Gottes willen lassen, damit er mir bleibe." Das ist für mich auf allen Ebenen eine der genialsten Aussagen. Da rührt sich in mir etwas ganz Tiefes an. Oder ebenfalls von Eckhart: Die Geburt Gottes in der Seele, Gott gebiert sich in mir in all meinen Lebensvollzügen. Das ist auch meine Mystik. Ich betone aber: Gebiert sich im Schönen und im Widersprüchlichen des Lebens. Auch im Schreien nach Sinn kann ich tief spüren, dass Gott mir nahe ist, wenn ich meine, dass er ganz weg sei. Ich bin ganz angerührt von der Bibelstelle, wo Jesus schreit: "Mein Gott, mein Gott, wozu hast du mich verlassen!"

Hinweis: Pierre Stutz: Geborgen und frei. Mystik als Lebensstil. 384 Seiten, Kösel-Verlag, Fr. 37.90.

Lesungen: unter anderem am 26. September um 19.30 Uhr in der Offenen Kirche St. Gallen. (kipa)

Pierre Stutz

Pierre Stutz, geboren 1953 in Hägglingen AG, war nach seiner Priesterweihe Jugendseelsorger, Dozent für Jugendpastoral sowie Mitbegründer des "offenen Klosters" Abbaye de Fontaine-André in Neuenburg. 2002 bekannte er sich zu seiner Homosexualität und legte sein Priesteramt nieder. Er hat bisher über 40 Bücher zu Spiritualität und Alltag geschrieben.

www.pierrestutz.ch (kipa)

Namen & Notizen

Jean Jacques Theurillat. – Der 46-jährige Priester, derzeit in Delsberg JU tätig, ist vom Basler Bischof zum neuen "Délégué épiscopal" für den französischsprachigen Teil des Bistums ernannt worden. Er tritt sein Amt am 1. August 2009 an und löst **Pierre Rebetez** ab, der diese Funktion während neun Jahre inne hatte. (kipa)

Pascal Marcel Marquard. – Der 33-jährige Franziskaner ist seit dem 1. September neuer katholischer Studentenseelsorger an der Universität Freiburg. Der gebürtige Zürcher, im Erstberuf Primarlehrer, ist am 13. September in der Franziskanerkirche in Freiburg von alt Bischof **Amédée Grab** zum Priester geweiht worden. (kipa)

Ulrich Kurmann. – Im Alter von 88 Jahren ist der Benediktiner und ehemalige Statthalter des Klosters Einsiedeln am 18. September in Einsiedeln gestorben. Kurmann trat 1942 ins Kloster ein, wurde 1946 zum Priester geweiht, erlangte 1956 an der ETH das Diplom als Kulturingenieur und wurde 1975 zum Statthalter des Klosters Einsiedeln ernannt. (kipa)

Mahendra Kumar. – Der mutmassliche Drahtzieher der Christenverfolgung in Indiens südlichem Bundesstaat Karnataka ist von der Polizei verhaftet worden; er gehört der radikalen Hindu-Partei Bajrang Dal an und soll hinter den Angriffen auf mindestens 20 christliche Kirchen in drei südindischen Städten vor gut einer Woche stecken. Die Ausschreitungen folgten der Gewalt im Bundesstaat Orissa, wo mindestens 45 Christen starben und Zehntausende in die Flucht getrieben wurden. Rund 70 Prozent der Christen in Indien zählen zu den Kastenlosen; indem das Christentum für die gleiche Menschenwürde aller eintritt, bedroht es das traditionelle indische Kastensystem. (kipa)

Benedikt XVI. – Angesichts der "grossen Herausforderungen durch den Säkularismus" hat der Papst die Bischöfe zu einem intensiven Leben aus der Bibel aufgerufen. Ihr moralisches Vorbild als "Oberhaupt der Familie Gottes" sei heute nötiger denn je, sagte er bei einer Begegnung mit neu geweihten Bischöfen katholischer Ostkirchen. (kipa)

Einsiedlerin oder Einsiedler gesucht

Roger Fuchs über eine ungewöhnliche Stellenauschreibung in Solothurn

Solothurn. – Wer die Stellenanzeigen in der letzten Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ durchblätterte, rieb sich wohl die Augen: Die Bürgergemeinde der Stadt Solothurn sucht per Inserat eine Einsiedlerin oder einen Einsiedler für die Einsiedelei St. Verena bei Solothurn.

Man habe sich im Gespräch mit dem Basler Weihbischof Martin Gächter für diesen Weg entschieden, begründet Christoph Oetterli, Präsident der Bürgergemeinde. Er hoffe, wie bei einem gewöhnlichen Job aus einer Anzahl Kandidaten auswählen zu können.

Die Einsiedelei St. Verena bei Solothurn liegt in der Verenaschlucht. Der Weg durch die Schlucht führt hinauf zu einer Lichtung mit zwei barocken Kapellen und der Klause des Einsiedlers. Der Legende nach zog sich hier einst die Heilige Verena für viele Jahre zurück. Dasselbe tat während der letzten 24 Jahre auch Bruder Johannes. Aus gesundheitlichen Gründen muss der heute 77-jährige Eremit nun ausziehen.

Die Bürgergemeinde der Stadt Solothurn, welche für den Einsiedler zuständig ist, hofft auf eine würdige Nachfolge. Um nicht die erst beste Kandidatin oder den erst besten Kandidaten nehmen zu müssen, wurde eine Anzeige geschaltet. Laut Christoph Oetterli haben seit dem Bekanntwerden des Auszugs von Bruder Johannes bereits zwei Männer und zwei Frauen, Interesse bekundet. Aufgrund des Inserats dürften noch einige dazukommen.

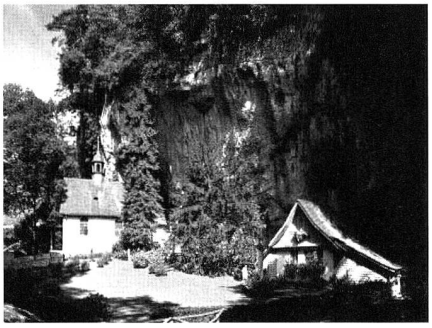
Leben auf engstem Raum

Wer sich in die Schlucht zurückziehen will, muss sich bewusst sein: Luxus gibt es dort nicht. In der Klause hat es zwar Strom, aber kein Telefon. Ferner stehen eine Küche, eine Dusche und ein WC zur Verfügung. Ob der künftige Einsiedler beim Schlafen den Kopf – wie der bekannteste Schweizer Einsiedler, Bruder Klaus aus dem Flüeli Ranft – auf einen Stein oder lieber auf ein Kissen legen will, schreibt die Bürgergemeinde nicht vor.

Natürlich soll die künftige Einsiedlerin oder der künftige Einsiedler auch werken. Zu tun gibt es einiges: Unterhalt der beiden Kapellen, Garten pflegen, die Schlucht im Herbst mit einem Laubbläser säubern, Geländer instand halten. Ein Aufgabenkatalog, der wie für eine Gärtnerin oder einen Handwerker bestimmt zu sein scheint. "Nein", sagt Oetterli, "je nach Fähigkeiten organisieren wir die eine oder andere Arbeit anders."

Nicht zwingend kirchlich

Keine zwingende Voraussetzung, um in die Einsiedelei St. Verena einzuziehen, ist das Theologiestudium. Oetterli vermutet, dass auch kein Kleriker gefunden werden kann. "Wenn selbst Pfarreien kaum mehr Theologen oder Priester finden, weiss ich nicht, wie gross die Freude des Bischofs wäre, wenn in der Schlucht jemand 'ungebraucht' einsiedelt", sagt er.



Die Einsiedelei St. Verena bei Solothurn

Gemäss Inserat wird erwartet, dass die neue Person den Besucherinnen und Besuchern zur Verfügung steht. Die konkrete Ausgestaltung lässt allerdings einen grossen Spielraum offen. Wenn sich jemand wie der Bär im Bärengraben präsentieren wolle, sei das möglich. Doch es werde auch akzeptiert, wenn sich die neue Person rar mache.

Der heutige Einsiedler, Bruder Johannes, liebt die Publizität nicht. Trotzdem weiss Christoph Oetterli einiges über ihn zu erzählen: Bruder Johannes sei früher mal Bauzeichner gewesen. In der Dritten Welt habe er Kirchen gebaut, später sei er einem Orden beigetreten. Oetterli: "Trotz seiner zurückgezogenen Lebensweise war er stets da, wenn jemand Probleme hatte oder das Gespräch wünschte. Die Oberflächlichkeit mochte er nicht."

Bruder Johannes wird im Oktober die Einsiedelei aus gesundheitlichen Gründen verlassen. Nach einer Phase der Renovation soll im Frühjahr 2009 die neue Einsiedlerin oder der neue Einsiedler einziehen können.

Hinweis: www.einsiedelei.ch

(kipa)

In 2 Sätzen

Probleme mit wenigen. – Es gebe in der Schweiz mit nur ganz wenigen ausländischen Priestern Probleme, sag-te Roland-Bernhard Trauffer, Generalvikar des Bistums Basel, in einem Interview mit der "Zentralschweiz am Sonntag". Die Aufmerksamkeit, die diesen Fällen zukomme, sei unverhältnismässig und lasse die "eindeutig überwiegenden guten und wertvollen Einsätze von ausländischen Priestern völlig unbeachtet", kritisierte Trauffer. (kipa)

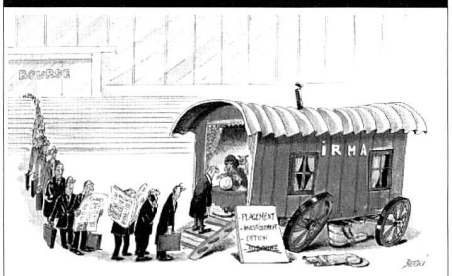
Gemeinsam mit Islam. – Der Vatikan will mit Muslimen zum Schutz der Familie zusammenarbeiten. Beide Religionen müssten für deren Bewahrung als Institution eintreten, hiess es in einem Grusswort des Päpstlichen Rats für den interreligiösen Dialog zum Ende des muslimischen Fastenmonats Ramadan. (kipa)

Vor Gericht. – Der ehemalige Offizial des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg stand letzte Woche vor dem Wirtschaftsstrafgericht des Kantons Freiburg. Der 57-jährige Priester peruanischer Abstammung wird des Betrugs, der Veruntreuung, der Urkundenfälschung und eventuell der ungetreuen Geschäftsführung beschuldigt; die Deliktsumme wird auf mindestens eine halbe Million Franken geschätzt. (kipa)

Erfreute Hilfswerke. – Der Ständerat will die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz bis 2015 auf 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens erhöhen; vermutlich wird nun auch der Nationalrat diesem Entscheid folgen. Das Bündnis von rund 70 Hilfswerken und weiteren Organisationen, das am 26. Mai in Bern die Petition "0,7 Prozent – Ge-meinsam gegen Armut" mit über 200.000 Unterschriften überreicht hat, ist über diesen Entscheid erfreut. (kipa)

Katholikenprotest. – Bei der grössten Demonstration in Hanoi seit 1954 haben über 10.000 vietnamesische Katholiken gegen den geplanten Abriss der früheren Apostolischen Nuniatur protestiert; angeführt wurde der Protestmarsch, bei dem es auch zu Übergriffen gegen die Demonstrierenden kam, von Priestern und Bischöfen. Die Behörden wollen auf dem Gelände einen Park und eine Bibliothek errichten. (kipa)

Zeitstriche



Börsenleben. *– Pleiten, Notverkäufe, Staatseingriffe: Weltweit steckt der Finanzsektor in der grössten Krise seit Jahrzehnten. Burki, der Karikaturist der Waadtländer Tageszeitung "24 Heures", lässt die Börsianer in ihrer Verzweiflung zwecks zuverlässigen Prognosen über die weitere Entwicklung der Märkte die Wahrsagerin aufsuchen. (kipa)*

Klöster gegen die Leere

Rom. – Die benediktinischen Orden sollen nach den Worten von Papst Benedikt XVI. "ohne Kompromisse den Vorrang Gottes verkünden".

Dieser Auftrag richte sich an die Klöster "in einer entheiligten Welt und in eine Epoche, die von einer besorgniserregenden Kultur der Leere und Sinnlosigkeit gekennzeichnet ist", sagte der Papst vor dem Internationalen Äbtekongress der Benediktiner am 21. September in Castelgandolfo. Er rief die Mönche und Nonnen auf, mit allen Klosterbesuchern ihren spirituellen Reichtum zu teilen. Und: Für ein "neues Europa" müsse man bei der jungen Generation ansetzen. (kipa)

Vatikan diskutiert Darwins Theorie neu

Rom. – 150 Jahre nach der Veröffentlichung von Darwins Hauptwerk "Die Entstehung der Arten" will der Vatikan die Evolutionstheorie neu diskutieren. Die für März 2009 geplante Expertentagung solle helfen, Vorurteile und Arroganz auf beiden Seiten abzubauen, sagte der Präsident des Päpstlichen Kulturrats, Erzbischof Gianfranco Ravasi, zur Tagung.

Charles Darwin sei vom Vatikan nie verurteilt worden, sein Buch stehe nicht auf dem Index. Allerdings gebe es auch kritische Fragen seitens des katholischen Lehramts.

Der Päpstliche Kulturrat hat die Schirmherrschaft über die Tagung, bei der 36 europäische und US-amerikanische Wissenschaftler referieren. Organisiert wird das Treffen gemeinsam von der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und der Notre Dame University in Indiana/USA.

Die Tagung vom 3. bis 7. März 2009 ist Teil des 2003 ins Leben gerufenen Projekts "STOQ" für den interdisziplinären Austausch zwischen Naturwissenschaft, Theologie und Philosophie.

Mit Bibel vereinbar

Zwischen Naturwissenschaft und Theologie gebe es keine Chinesische Mauer und keinen Eisernen Vorhang, sagte Ravasi. Aus Sicht des Vatikan sei die Evolutionstheorie grundsätzlich mit der Bibel und der kirchlichen Lehre vereinbar. Sowohl Papst Pius XII. mit seiner Enzyklika "Humani generis" im Jahr 1950 wie auch Johannes Paul II. mit seiner Rede vor der vatikanischen Akademie der Wissenschaften 1996 hätten die Stichhaltigkeit der Theorie Darwins ausdrücklich anerkannt.

Johannes Paul II. hatte den wachsenden Konsens der Wissenschaftler hervorgehoben, aber zugleich weltanschauliche Deutungen mit materialistischer Stossrichtung zurückgewiesen. Diese Frage falle in die Zuständigkeit der Philosophie und darüber hinaus der Theologie, betonte der Papst.

"Akt der Demut" erforderlich

Ravasi erklärte, seitens der Kirche gelte es die "Hybris einer bestimmten Theologie der Vergangenheit" zu überwinden. Bisweilen habe die Absicht der Glaubensverteidigung die Haltung gegenüber naturwissenschaftlichen Thesen dominiert. Hier verlangte der Kurienchef einen "Akt der Demut" im Blick auf die Grenzen des eigenen Fachs. Naturwissenschaftler ihrerseits dürften den Glauben nicht als "intellektuelle Altsteinzeit" ansehen. Naturwissenschaft und Religion stünden nicht in Gegensatz zueinander, sondern müssten sich ergänzen.

Das Thema liege auch Benedikt XVI. am Herzen, betonte Ravasi. Unter anderem hatte sich das traditionelle Schülerkreistreffen von Joseph Ratzinger im Herbst 2006 mit der Kontroverse um Evolutionslehre und Schöpfungsglauben befasst. Bei dem nichtöffentlichen Seminar in Castelgandolfo liess sich der Papst von rund 45 Theologen, Philosophen und Naturwissenschaftlern über neueste Entwicklungen in der evolutionsbiologischen Forschung informieren. (kipa)

Daten & Termine

2009. – Papst Benedikt XVI. soll nach dem Wunsch afrikanischer Bischöfe nächstes Jahr ihren Kontinent besuchen. Mögliche Anlässe sind die 40-Jahr-Feiern des gesamtafrikanischen Bischofsrates (Secam) oder die Vorstellung von Ergebnissen der Afrika-Synode. Diese findet vom 4. bis 25. Oktober 2009 im Vatikan statt. (kipa)

Medienhinweis

Kirchliche Berufe. – In der Kirche arbeiten heisst nicht primär "Pfarrer sein". Längst gibt es vielfältige Berufsfelder. Was aber tut ein Jugendarbeiter oder eine Ordensfrau, ein Sozialarbeiter oder eine Pfarreisekretärin ganz konkret? Soeben ist in der Deutschschweiz eine DVD mit Porträts erschienen. In elf fünfminütigen Beiträgen werden Mitarbeitende der Kirche mit ihren Aufgaben, Rollen und Zielen vorgestellt. Zu jedem auf die DVD gepressten Videofilm gibt es zudem eine PDF-Datei. Darin sind die Tätigkeiten des jeweiligen Berufsfeldes beschrieben, Ausbildungsweg und Weiterbildungsmöglichkeiten dargestellt und Kontaktadressen aufgelistet.

Für das neue Produkt haben die Fachstelle Information Kirchliche Berufe (IKB) in Luzern, die Jugendseelsorge Zürich und der Katholische Mediendienst in Zürich eng zusammengearbeitet. Realisiert wurden die Videos von Bruno Fäh von Tau-Av in Stans NW.

Hinweis: Bestellung der DVD zum Preis von Fr. 25.- bei: Tau-Av Produktion, Mürgstrasse 20, 6370 Stans. E-Mail: tauav@swissonline.ch Dossier im Internet unter www.kath.ch/?meid=1566 (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

FRAUENRAT DER SBK

«Runder Tisch» in Einsiedeln

Der Frauenrat der Schweizer Bischofskonferenz lud am 15. März 2008 verschiedene Frauen, die alle mit der katholischen Kirche zu tun hatten oder haben, zu einem Gespräch ein. Angeregt u.a. durch das Luzerner Manifest wurde ein «Runder Tisch» veranstaltet, um einmal mehr die Frage nach der Situation der Frauen in der katholischen Kirche aufzugreifen. Die Absicht dabei war, einen Dialog anzuregen, ein gegenseitiges achtsames Zuhören zu fördern und ein Meinungsbild zu erhalten. Die Tagung fand im Kloster Einsiedeln statt.

Dankbarkeit und Frustration

Die von Norbert Bischofberger moderierte Diskussion ermöglichte den Teilnehmerinnen die Schilderung ihrer Erfahrungen in positiver und ehrlicher Atmosphäre. Die Frauen formulierten angesichts ihrer doch sehr unterschiedlichen Lebensläufe ganz ähnliche Probleme mit ihrer Stellung in der katholischen Kirche. Verwundungen und Frustration in der Pastoral kamen zur Sprache, aber auch gute Erfahrungen, ja aufrichtige Dankbarkeit gegenüber der Kirche. Viele Frauen spüren die Kraft und die Bereitschaft für einen verantwortungsvollen Dienst in der Kirche. Sie möchten stärker wahrgenommen und wertgeschätzt werden als gleichwertig mit ihren je einmaligen Qualitäten. Die Vorstellung, dass Frauen und Männer auf der Basis des allgemeinen Priestertums priesterlich sind und wirken können, ist im konkreten Alltag noch allzu oft nur Theorie.

Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist nach wie vor mangelhaft realisiert, nicht nur in der Kirche, sondern auch in weiten Teilen der Gesellschaft. Die Geschichte der Stellung der Frau in der westlichen Welt geht aber auch an der katholischen Kirche nicht vorbei: Wenn Frauen in die Mittelschule gehen, wird es Hochschulstudentinnen geben, wenn Frauen Medizin studieren, wird es Professorinnen und Chefärztinnen geben, wenn Frauen Theologie studieren, kommt irgendwann auch der Wunsch nach dem Priestertum. Obwohl dieser Weg nicht offen steht, sind die Frauen bei allen Schwierigkeiten innerlich mit der katholischen Kirche sehr verbunden und wollen es auch bleiben.

Viele der Teilnehmerinnen bekannten sich im geschützten Rahmen des «Runden Tisches» dazu, irgendwann in ihrem Leben den Wunsch und die Berufung zum Priestertum wahrgenommen zu haben. Der Wunsch nach mehr sakramentalen Möglichkeiten (z. B. Krankensalbung) kam auch von Frauen mit traditionellem kirchlichem Hintergrund. Angesichts der Unmöglichkeit, ihrer Berufung nachzukommen, gehen die Frauen jedoch ganz unterschiedliche Wege, um in der Kirche mitzuarbeiten und für sich einen Ort zu finden, der ihnen entspricht. Gerade Wege gibt es nicht. Frauen sind und bleiben in dieser Hinsicht Suchende. Wichtig ist allen, dass sie ihre Berufung entdecken, authentisch leben können und darin anerkannt und unterstützt werden.

Tiefer Glaube

Beeindruckt waren wir vom tiefen Glauben der Beteiligten und vom Engagement dieser Frauen in der Kirche, trotz aller Hindernisse. Das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Spiritualität sind in unserer Zeit gross. Frauen können sie in besonderer Weise wahrnehmen, leben und weitergeben. Die über allem stehende Liebe Jesu, sein Umgang mit Frauen, Männern, Ausgegrenzten wurde beispielhaft immer wieder ins Zentrum gestellt. Die Teilnehmerinnen am «Runden Tisch» liessen in ihren je unterschiedlichen Kontexten erkennen, dass Kirche für sie nicht in erster Linie Hierarchie ist, sondern Heimat, selbst für diejenigen unter ihnen, die nach äusseren Kriterien nicht mehr dazu gehören. Die Frauen wissen um den Reichtum der Kirche, die spirituellen Schätze, die ausdrucksstarken, sinnenfälligen Formen und Rituale im Kirchenjahr. Damit stellen Frauen selbst einen Reichtum für die Kirche dar. Ihre Charismen und Gaben in der Kirche kommen aber viel zu wenig zum Zuge. Dies ist ein grosser Verlust. Die Kirche kann nicht auf diese Ressourcen verzichten, sie darf sie nicht ignorieren.

Informationstag für Pfarreisekretärinnen/-sekretäre – Infotag 2008

Der Verein Pfarreisekretärinnen führt am 10. November 2008 im Pfarreizentrum St. Michael in Littau seinen Informationstag 2008 durch (9.45 bis 17 Uhr). Themen sind die Strukturen der Kirche aus staatskirchenrechtlicher und kirchenrechtlicher Sicht (Referent Urs Brosi) sowie der Pastorale Entwicklungsplan PEP des Bistums Basel (Referent Bischofsvikar Hans Zünd). Die beiden Referenten zeigen die Grundlinien auf und behandeln auch praktische Fragen.
Anmeldung bis zum 20. Oktober 2008 an: Franziska Baumann, Weiterbildung, Röm.-kath. Pfarramt, Tramstrasse 55, 4132 Muttenz, Telefon 061 465 90 20, E-Mail f.baumann@rkk-muttenz.ch.
Weitere Infos: www.kath.ch/pfarreisekretaerinnen

BERICHTE

Die Wichtigkeit des Dialogs

Die Möglichkeit am «Runden Tisch» zum Dialog hat allen gut getan. Wahrscheinlich hätten manche Frauenbiographien in der Kirche eine andere Wendung genommen, wenn schon früher eine solche Möglichkeit zum Dialog bestanden hätte. Allein schon das Gefühl, ernst genommen zu werden, hätte vermutlich den Blick für andere Lösungen geöffnet. Die äusseren Strukturen der röm.-kath. Kirche wirken sich oft hemmend aus auf die Motivationen von Frauen zur Mitarbeit und stehen nicht selten einer tieferen inneren Auseinandersetzung mit dem Glauben im Weg. Statt vieler Worte täte dem kirchlichen Leben mehr Tiefe gut.

Die Frauen haben sich sehr in die Begegnung eingebracht, alle gingen bereichert auseinander. Die Teilnehmerinnen haben das Treffen ernst genommen. Auch wir wollen es ernst nehmen. Daher liegt uns sehr daran, den Dialog weiterzuführen. Der Tag darf nicht als einmaliger Punkt im Leben dieser Frauen stehen bleiben. Wichtig ist uns, den Dialog fortzusetzen, gemeinsam mit Männern und Frauen in der Kirche Lösungen zu suchen.

Wir haben an dem Tag die Wichtigkeit erkannt, die eigene Begrenztheit überschreitend, immer wieder in Offenheit aufeinander zuzugehen, gemeinsame Anliegen auszumachen und für sie einzustehen. In den gegenwärtigen Strukturen der Kirchen werden Frauen oftmals aufgerieben. Ein Netzwerk fehlt weitgehend. In diesem Sinn braucht es wohl auch noch mehr Frauensolidarität in der Kirche. Frauen brauchen eine Lobby in der Kirche. Wir wollen uns dafür einsetzen.

Wir bitten deshalb die Bischöfe, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um Frauen in der Kirche gerechter zu werden. Es geht darum, sichtbare Schritte zu wagen. Allein schon deutliche Zeichen zu setzen würde Frauen Mut machen, so dass sie sich nicht enttäuscht von der Kirche abwenden. Frauen sind nicht ein Problem in der Kirche, sondern Teil der Lösung.

Die Frauen, die am 15. März 2008 unserer Einladung nach Einsiedeln gefolgt sind, haben uns durch ihre Erzählungen und Aussagen tief beeindruckt und eine grosse Nachdenklichkeit hinterlassen. Uns war wichtig, dass Frauen mit den unterschiedlichsten und zum Teil auch widersprüchlichen Erfahrungen zu Worte kommen und sich gegenseitig über ihre Wege in und mit der Kirche austauschen können. Die Offenheit, mit der die eingeladenen Frauen ihre Situation und ihr Ringen um einen Platz in der Kirche beschrieben haben, hat bei uns allen einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Am «Runden Tisch» haben teilgenommen Marlis-Fabienne Bucher, Evelyne Graf, Sr. Ruth Grünenfelder, Caroline Meier-Machen, Hildegard Schmittfull, Isabelle Senn, Denise Wyss, Monika Wyss-Kohler und Norbert Bischofberger (Moderation).

Gezeichnet der Frauenrat der Schweizer Bischofskonferenz: Maryan Herr, Marlies Höchli-John, Ursina Knobel, Margrit Mattle-Lindegger, Franziska Zen Ruffinen Imahorn, Abt Martin Werlen OSB, Thomas Englberger (Sekretär).

Monat der Weltmission: Manege frei für den Frieden!

Kolumbien, die Gastkirche im Oktober 2008, dem Monat der Weltmission, ist seit ein paar Monaten in den Medien stark präsent. Der Hintergrund für die Aufsehen erregenden Demonstrationen im Frühling und der spektakulären Befreiung von Ingrid Betancourt ist die jahrzehntelange Gewalt, die Kolumbien den Stempel aufdrückt. Das Agieren der verschiedensten bewaffneten Gruppen und die gewaltsamen Reaktionen der Regierung haben dazu geführt, dass es in Kolumbien mehr als drei Millionen intern Vertriebene gibt. Die Armut und die Perspektivenlosigkeit sind ein fruchtbarer Nährboden für Gewalt.

In diesem Milieu wurde im Stadtteil Aguablanca in Cali der Circo y Teatro Capuchini gegründet. Nicht akrobatische Meisterleistungen stehen im Zentrum des vom Ehepaar Martha und Alexander geleiteten Circo, sondern die Arbeit mit Jugendlichen zur Gewaltprävention. Mit dem Slogan «Manege frei für den Frieden! Wir bauen an einer gerechten und gewaltfreien Zukunft» wird dies zum Ausdruck gebracht, Friede, Recht und Gerechtigkeit sind zentrale biblische Themen. Missio stellt den Circo, von dem wir lernen können, in das Zentrum seiner Kampagne. Acht Mitglieder des Circo werden im November in der Schweiz auftreten und von ihren Erfahrungen berichten.

Die Arbeitsunterlagen erscheinen in zwei Heften. Das Informations- und Impulsheft informiert über Kolumbien und speziell über die Pfarrei San Luis Beltrán mit dem Circo y Teatro Capuchini. Das Heft zur Liturgie enthält die Grussbotschaft des Pfarrers aus San Luis Beltrán an die Schweizer Katholikinnen und Katholiken und die Liturgie für den Sonntag der Weltkirche am 19. Oktober 2008.

Ein Postkartenflyer möchte alle Pfarreiangehörigen zur aktiven Teilnahme am Monat der Weltkirche animieren und bietet ein ökumenisches Friedensgebet. Eine Postkarte kann an Bekannte, eine als Zeichen der Solidarität an die Christinnen und Christen der Gastkirche gesandt werden. Ein Einzahlungsschein für Spenden liegt ebenfalls bei. Bewährte Materialien wie die Tonbildschau, eine Musik-CD für die Liturgie, ein spezielles «TUT» und Bilder stehen ebenfalls zur Verfügung. Auch das «Jumi» widmet ein Heft speziell Kolumbien und der Mission.

Missio, Rte de la Vignettaz 48, 1709 Fribourg, Telefon 026 425 55 70, E-Mail missio@missio.ch, www.missio.ch.

SKZ 39/2008

BERICHTE

VIA INTEGRALIS: EIN WEG – ZWEI TRADITIONEN

Es nützt nichts, die Postmoderne zu beklagen. Sie ist ebenso Gottes Zeit, wie es alle anderen Zeitepochen auch waren. Sie lädt unsere Kirche(n) zur Hoffnung ein. Das Aufbrechen von alten Strukturen und Gewohnheiten in unserer westlichen Welt können wir als Chance erkennen, uns dem Geheimnis Gottes zu nähern, es neu und wesentlicher zu erfahren, seine Leere und seine Fülle. Wir sind eingeladen, unser Gottesbild zu überdenken, dem patriarchalen ein radikal trinitarisches Gottesbild entgegenzustellen und es von allen Deformationen zu bereinigen. Unser Gottesbild erweitert sich. Indem wir die Zeiträume der Existenz unseres Universums erfassen, erkennen wir die Spuren Gottes im Entstehen und Werden unserer Welt, das Wirken des kosmischen Christus in der Evolution. Indem wir unsere tiefste Sehnsucht verstehen lernen, begreifen wir, dass sie nicht nur durch Karriere, weltliche Macht, materielles Wachstum und Konsum zu befriedigen ist, sondern dass es sich im Letzten in unserem Leben um eine spirituelle Sehnsucht nach Wachstum handelt.

Verschiedenste Studien im deutschsprachigen Raum sagen uns, dass zurzeit für höchstens 10% der Bevölkerung eine der Kirchen spirituelle Heimat ist. Weitere 35% fühlen sich immerhin noch den Kirchen verbunden, nutzen situativ Angebote. Zahlreiche Menschen aber suchen ihr Glück in ausser-kirchlichen Gruppierungen die ihnen gemässe Spiritualität und erwarten nichts mehr von den Kirchen.

Chance und Aufgabe

Der derzeit spirituell suchende und hellhörende Mensch muss seinen Weg selbstständig suchen und finden, ihm wird Selbstverantwortung und Mündigkeit zugemutet. Das ist Freiheit und das ist Mühsal, es ist Chance und es ist Aufgabe. Positiv formuliert: Wir sind als Gläubige dabei, erwachsen zu werden. Den Weg dazu hat Karl Rahner mit seiner allseits bekannten Aussage formuliert: «Der Fromme von morgen wird ein ‹Mystiker› sein, ein Mensch, der etwas ‹erfahren› hat, oder er wird nicht mehr sein.» Und in denen, die etwas erfahren haben, wächst eine Gewissheit und ein Vertrauen zu der Wirklichkeit, die der Grund unseres Lebens ist. Es ist diese Gewissheit, die einen Gegenpol setzt zu der Brüchigkeit in unserem Leben und uns die Augen öffnet für das Wirken der Geistkraft Gottes im Wandel von Kirchen und Welt.

In besonderer Weise fordert das kirchliche Mitarbeitende heraus. Wer nicht erfahren hat, was er verkündigt, wird nicht als authentisch erfahren. Die Krise unserer Kirchen ist nicht nur eine strukturelle, sie ist aber sicher auch eine spirituell-geistige. Menschen, die Hunger nach spiritueller Erfahrung haben, werden nur berührt werden können von Menschen mit religiöser Erfahrung. Lebendigkeit, die aus Erfahrung geboren wird, ist eine Kraft der Veränderung.

Zen und christliche Spiritualität

Die Kontemplationsschule Via integralis hat sich den heutigen Herausforderungen ((fehlt was)), indem sie christliche Mystik mit Zen Meditation verbindet und zu einem Erfahrungs- und Schulungsweg einlädt. Pate dafür steht der 1991 verstorbene Jesuitenpater Hugo M. Enomyia Lassalle, ein grosser Brückenbauer zwischen Zen und christlicher Spiritualität. Pia Gyger und Niklaus Brantschen, beide autorisierte Zen-Meister, gründeten (neben einer Zen-Linie) diese Kontemplationsschule mit der klaren Option, einen Beitrag zur Erneuerung von christlichen Kirchen und Gesellschaft zu leisten. Die bisherige Erfahrung ist, dass wir in der Begegnung mit einer anderen religiösen Tradition neu unserer eigenen begegnen und sie besser verstehen lernen. Es geht nicht um Auflösung, sondern um Vertiefung der Identität bei gleichzeitiger Offenheit für die Vielfalt. Ein reifer Mensch hat keine Berührungsängste. Er kann sich neugierig umsehen und lernen, ganz im Sinne von Johannes Paul II., der 1984 den Erfahrungsdialog zwischen den Religionen als ein «Instrument der gegenseitigen Umformung» formuliert hat.

Trägerin der Schule ist das Katharinawerk Basel in Kooperation mit dem Lassalle Haus Bad Schönbrunn. Auf der einen Seite werden Kontemplationstage und -wochen für Menschen angeboten, die einen Weg nach innen gehen wollen, auf der anderen Seite wird ein dreijähriger Schulungsweg angeboten mit dem Ziel, Kontemplationslehrer zu werden. Voraussetzung für letzteren ist eine ca. zehnjährige Praxis in gegenstandsloser Meditation. Inzwischen sind 24 autorisierte Lehrende aus dieser Linie hervorgegangen. Der nächste Ausbildungsgang beginnt im Dezember 2008. In den Bildungshäusern Haus Fernblick und Lassalle Haus finden die Fortbildungseinheiten statt.

Unterdessen hat die nächste Etapppe des Weges in dieser Schule begonnen: Unter dem Titel «Ehe Abraham ward, bin ich» haben Niklaus Brantschen, Pia Gyger und Hildegard Schmittfull begonnen, Schlüsselworte für einen christlich-kontemplativen Einweihungsweg zu entwickeln. Damit ist ein neuer Schritt eingeleitet, so dass Schüler und Schülerinnen, ähnlich wie auf dem Zen-Weg, christliche Glaubensinhalte von innen her erfahren können. Auf diese Weise soll dieser Schulungsweg für unsere Kirchen inspirierend und belebend sein.

Hildegard Schmittfull

Die katholische Theologin Hildegard Schmittfull ist Kontemplationslehrerin und Kursleiterin im Haus Fernblick in Teufen, einem Werk des ökumenisch und interreligiös ausgerichteten Katharina-Werkes.

AMTLICHER TEIL

DEUTSCHSPRACHIGE BISTÜMER

Communiqué der 145. Sitzung der DOK vom 16. September 2008

Die DOK nahm an ihrer 145. Sitzung vom 16. September die Tätigkeitsberichte verschiedener Institutionen entgegen und unterzog diese einer Evaluation.

Als neues Mitglied in der Delegation des Bistums Chur wurde Bischofsvikar Dr. Martin Grichting begrüsst.

Die Pastoralamtsleiterkonferenz (PAL) hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 2004 zu einem unverzichtbaren Verbindungsglied zwischen der DOK und den deutschsprachigen Bistümern entwickelt. Sie leistete in den vergangenen Jahren vorzügliche Hilfe bei der praktischen und situationsgerechten Umsetzung von Beschlüssen der SBK/DOK und machte diese auf aktuelle Desiderate in der Pastoral aufmerksam. Sollte der per 2009 neu zu wählende Präsident nicht Mitglied der DOK sein, wird er in Zukunft als Experte in der DOK Einsitz nehmen können.

Der Redaktionsleiter der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ), Dr. Urban Fink-Wagner, informierte über Entwicklungen finanzieller und inhaltlicher Natur der SKZ. Dank dem neu ausgehandelten Vertrag mit dem Verlagshaus ist es gelungen, die Produktionskosten etwas zu senken. Allerdings wirken sich die steigenden Posttaxen sowie der altersbedingte Rückgang der Zahl der Abonnemente negativ auf das Budget der SKZ aus, so dass eine Erhöhung des Abonnentenpreises unvermeidlich ist. Als amtliches Organ der Deutschschweizer Bistümer und als Plattform aktueller theologischer Themen und Entwicklungen der Kirche in der Schweiz geniesst die SKZ die volle Unterstützung und Wertschätzung der DOK.

Der Bericht über das vierte Deutschschweizer Fest für Ministrantinnen und Ministranten in Aarau mit 8325 Teilnehmenden zeigte auf, dass hier ein Event geschaffen werden konnte, der die Jugendlichen anspricht und sie in ihrem Ministrantendienst bestärkt. Die eigens für diese Veranstaltung in Bronze gegossene fast fünf Meter hohe Tarcisius-Skulptur hat sich bereits auf Reise begeben und ist zurzeit im Klosterhof Einsiedeln zu bewundern. Gerne macht «der grösste Mini der Welt» vor seiner Reise zur internationalen Ministrantenwallfahrt 2010 in Rom weitere Etappen in Schweizer Städten und Dörfern. Er kann über E-Mail damp@minis.ch gebucht werden.

Die DOK hielt Rückblick auf den am 24. April 2008 durchgeführten Bildungstag für Mitglieder der Ordinariate zum Thema «Einzelbeichte als Chance zu Versöhnung und Lebensorientierung», der sich als sehr wertvoll erwiesen hat. Es geht um die Notwendigkeit der Wiederbelebung des Sakraments der Versöhnung. Der Tag reihte sich ein in die Bestrebungen der Schweizer Bischofskonferenz, Impulse zur Erneuerung der Einzelbeichte im Rahmen der Busspastoral zu geben (siehe Hirtenschreiben vom Dezember 2007). Die DOK nahm dankbar zur Kenntnis, dass die Schweizer Bischofskonferenz zur Durchführung der gemeinschaftlichen Feier der Versöhnung mit persönlichem Bekenntnis und Lossprechung der Einzelnen ermutigt. Bussfeiern ohne persönliches Bekenntnis sollen hingegen mit einer deprekativen Versöhnungsbitte (in Form eines Gebets) abgeschlossen werden (siehe Mediencommuniqué der SBK vom 3. September 2008). Anfangs 2009 wird die Schweizer Bischofskonferenz die entsprechenden verbindlichen Richtlinien erlassen.

Die DOK schliesst ihre Herbstvollversammlung in Dankbarkeit für die konstruktive Zusammenarbeit.

Generalvikar P. *Roland-B. Trauffer* OP,
Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Neuer Délégué épiscopal

Nach neun Jahren als Délégué épiscopal für den französischsprachigen Teil des Bistums Basel hat Abbé Pierre Rebetez vom Bischofsvikariat St. Verena seine Demission eingereicht. Nun ernennt Diözesanbischof Dr. Kurt Koch nach verschiedenen Konsultationen als neuen Délégué épiscopal Abbé *Jean Jaques Theurillat* (46), der sein Amt am 1. August 2009 antreten wird.

Giuseppe Gracia,
Kommunikationsbeauftragter

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *St. Oswald Udligenswil* (LU) wird für eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. Juli 2009 vakant werdende Pfarrstelle *St. Maria Basel* (BS) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. August 2009 vakant werdende *Katechetische Arbeitsstelle des Dekanates Zug* wird für eine Leiterin oder einen Leiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat in nächster Ausgabe).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 24. Oktober 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Brunner Karl, em. Pfarrer, Ebikon

Am 13. September 2008 starb in Ebikon der em. Pfarrer Karl Brunner. Am 21. September 1923 in Dierikon geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1949 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in Erlinsbach von 1949–1953 und in Arbon von 1953–1958. Danach übernahm er Verantwortung als Pfarrer in der Pfarrei St. Karl Luzern von 1958–1975 und anschliessend in der Pfarrei Reiden von 1975–1993. Seinen Lebensabend verbrachte er ab 1993 als em. Pfarrer in Ebikon. Er wurde am 18. September 2008 in Root beerdigt.

Zürny P. Max SJ, Pfarradministrator, Bettwil (AG)

Am 16. September 2008 starb in Bettwil P. Max Zürny SJ, Pfarradministrator. Am 30. Juli 1935 in Winterthur geboren, empfing der Verstorbene am 31. Juli 1969 in Zug die Priesterweihe. Er lehrte zuerst als Religionslehrer und Erzieher im Institut Stella Matutina in Feldkirch von 1970–1976 und wirkte danach als Vikar in Basel St. Marien von 1976–1981. Danach übernahm er die Verantwortung als Pfarrer für die deutschsprachige Pfarrei St. Boniface in Genf von 1981–1991. Von 1991–1996 wirkte er als Pfarrer in Riehen (BS). Danach übernahm er ordensinterne Aufgaben und nahm sich von 1997–1998 eine Sabbatzeit in Wien. Als Studentenseelsorger in Basel wirkte er von 1999–2001. Seit 2001 wirkte er als Pfarradministrator in der Pfarrei Bettwil (AG). Er wurde am 23. September 2008 in Basel beerdigt.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Missio canonica an:

Daniela Scheidegger-Schmidmeister, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Hl. Geist in Zürich. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

Neue Kräfte am Priesterseminar Chur

Zu Beginn dieser Woche ist an der Theologischen Hochschule Chur das Studienjahr feierlich eröffnet worden. Dabei konnte Regens Dr. Josef Annen drei neue Kräfte begrüssen, die das Leben in Priesterseminar und Hochschule künftig massgeblich mitgestalten werden: Ernst Fuchs (40), zuvor Pfarrer in Trun (GR), wird als Subregens in der Leitung des Seminars tätig sein und dort seine reiche pastorale Erfahrung einbringen. P. Felix Strässle (52) von den Schönstattpatres, bis vor kurzem noch Hochschulseelsorger in Freiburg, übernimmt das Interdiözesane Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten. Zehn junge Männer unterschiedlichster Herkunft und beruflicher bzw. schulischer Bildung werden daran teilnehmen. Aber auch einige junge Frauen haben sich entschieden, auf das Churer Studienangebot einzugehen, um später in einem pastoralen Beruf arbeiten zu können. Neu ist ausserdem der bekannte Jesuitenpater Dr. Hans Schaller (66), der sich als Spiritual um die menschlich-geistliche Begleitung der Studierenden sorgen wird. Durch seine zahlreichen Schriften konnte er einer breiten Leserschaft wichtige spirituelle Impulse vermitteln. In einem feierlichen Gottesdienst griff der Grosskanzler der Theologischen Hochschule, Bischof Dr. Vitus Huonder, die Freude und Aufbruchsstimmung bei Studierenden und Lehrenden auf. Er sprach von der Chance und Kompetenz der Theologie, sich in die Belange der Gesellschaft und Menschen hilfreich, notfalls auch kritisch, immer aber einladend und gesprächsbereit einzumischen. Damit bezog er sich ausdrücklich auf einen Beitrag der Rektorin, Prof. Dr. Eva-Maria Faber, in dem sie die zentrale Aufgabe theologischer Ausbildung für das kirchliche und öffentliche Leben betont hatte.

BISTUM SITTEN

Diözesane Feier des Lourdes-Jubiläums in der Kathedrale von Sitten

Am Sonntag, 28. September 2008, findet in der Kathedrale von Sitten die diözesane Feier des 150-Jahr-Jubiläums der Erscheinungen von Lourdes statt. Für unser Bistum ist diese Feier im Rahmen aller Festlichkeiten rund um das Jubiläum von Lourdes der Hauptschwerpunkt. Der Tag beginnt um 8 Uhr mit einer Laudes in der Basilika von Valeria. Um 10 Uhr findet in der Kathedrale ein Pontifikalamt statt mit Bischof Norbert Brunner. Nach einem Aperitif um 11.30 Uhr auf dem Kathedralplatz haben alle Gelegenheit für ein individuelles Picknick. Um 14.30 Uhr findet zum Abschluss eine eucharistische Andacht statt. Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen, an dieser Feier teilzunehmen.

Opfer für die Diözesanen Bildungshäuser

Am Wochenende des 4./5. Oktobers findet das alljährliche Opfer für unsere zwei Bildungshäuser St. Jodern, Visp, und Notre-Dame du Silence, Sitten, statt. Alle Spenden des Oberwallis kommen vollumfänglich dem Bildungshaus St. Jodern zugute, und die Spenden des französischsprachigen Teils des Bistums dem Bildungshaus Notre-Dame du Silence. Herzlichen Dank für alle Spenden.

Diözesaner Informationsdienst

BUCH

Familienwelten

Christoph Gellner (Hrsg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral. (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2007, 234 Seiten.

Das Institut für kirchliche Weiterbildung IFOK an der Universität Luzern publiziert mit diesem Band die Beiträge einer Tagung vom März 2006, eine weitere Palette empirisch-konzeptioneller Neuansätze sowie konkrete Praxiserfahrungen heutiger Beziehungs- und Familienpastoral.

Glück ist für viele Menschen mit dem Gelingen von Partnerschaft, Ehe und Familie verbunden. Dem Leben eine verbindliche Form und Ausrichtung zu geben, statt von der unendlichen Vielfalt von Möglichkeiten überrollt zu werden, enthält eine im Kern religiös-spirituelle Dimension, so *Christoph Gellner* (Leiter des Instituts).

Das Leben erscheint – gemäss kultursoziologischen Zeitdiagnosen – «als permanente Baustelle mit konkurrenzierenden Bauplänen». Früher war die Form der Liebe das Vorgegebene, in das sich die Einzelnen einpassten, heute ist die Liebe auf der Suche nach ihrer Form. Diese individuellen Wahlmöglichkeiten schaffen zugleich soziale Wahlzwänge.

Allen Scheidungsmeldungen (50% in Städten) zum Trotz hat es noch nie in der Geschichte so viele dauerhafte und Jahrzehnte haltende Ehen gegeben wie heute. Eine Vielfalt der Lebensformen gibt es in der Zeit der Postadoleszenz bis zum 30. oder 35. Lebensjahr. Davor lebt man tendenziell in der Herkunftsfamilie, danach in der eigenen Familie. Bei allen milieu- und bildungsspezifischen Unterschieden bleibt Ehe eine Chiffre für das Verlangen nach Dauer.

Gemäss *Manfred Belok* (Pastoraltheologe an der Theologischen Hochschule Chur) berühren sich Glaube und Leben in keinem Bereich so unmittelbar wie in der Ehe. Daher gehört diese Lebensform für ihn zu den spannungsvollsten und spannendsten Brennpunkten menschlicher Existenz, obwohl Ehe «ein Hochrisiko-Lebensmodell» ist. Glückende bzw. nicht geglückte Beziehungen sind Orte der Heils- oder Unheilserfahrungen.

Kirche, die Grundsakrament der Nähe Gottes sein will, hat den Menschen in den Beziehungsfragen beizustehen, so Belok. Unter Beziehungspastoral versteht er ein Mit-Sorge-Tragen für die Gewinnung, Erhaltung und Erneuerung der Fähigkeit zu verlässlichen, nahen und dauerhaften Beziehungen zwischen Frau und Mann in der Ehe und eheähnlichen Liebesgeschichten. In der Vielfalt der Beziehungsformen sieht Belok eine Herausforderung für die personengerechte Pastoral.

Er befragt das christlich-kirchliche Lebenswissen auf Impulse für das Glücken und Gelingen von Partnerschaft und Ehe sowie auf den Umgang mit dem Scheitern. Der Autor ist überzeugt, dass eine solche Verbindung «eine Schicksalsgemeinschaft des ganzen Lebens» (nach c. 1055 CIC «consortium totius vitae») bedeutet. Beziehungspastoral entspricht auch der Sehnsucht der Menschen nach einer lebenslang tragenden Lebens- und Liebesbeziehung. Der Glauben (cor dare, credere) an das Wagnis Partnerschaft und Ehe kann auch den Glauben an die Beziehungsgeschichte des treuen Gottes zu seinem Volk vertiefen. Denn in der Beziehung zu dem personalen Du (und zum Du Gottes) bekommt jeder und jede einen Namen, ist einmalig und unaustauschbar wertvoll, nicht bloss ein Funktions- bzw. Rollenträger.

Stephanie Klein (Pastoraltheologin an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern) geht der Frage nach, wie Religiosität heute in der Familie gelebt und tradiert wird. Bei der Weitergabe des Glaubens plädiert sie für eine geschlechterdifferenzierte Wahrnehmung der religiösen Praxis in der Familie. Ausgehend von eigenen qualitativ-empirischen Studien in der Schweiz, Deutschland und Österreich zeigt sie, dass Frauen häufiger religiöse Feste und Rituale in der Familie inszenieren, z. B. das Einschlafritual beim Zubettgehen der Kinder.

Für Kinder wird die persönliche Religiosität der Väter wenig erfahrbar. Sie begegnen männlicher Religiosität beim Lehrer oder Pfarrer. «Doch diese Religiosität ist keine intime, sondern ist mit der Rolle

eines öffentlichen Amtes verbunden.» Diese asymmetrische Rollenstruktur der Religiosität wird weitergegeben. In den Interviews konnten Mechanismen analysiert werden, wie geschlechtsspezifische Religiosität tradiert und von Mädchen und Jungen internalisiert wird. Das unterschiedliche Erleben der Religiosität bei Frauen und Männern in der Familie hat Konsequenzen für die religiöse Entwicklung der Mädchen und Jungen. Mädchen können sich mit den weiblichen Vorbildern identifizieren, sie modifizieren und entfalten. Für die Jungen ist das Fehlen der Erfahrung einer gelebten Religiosität von Vätern problematisch. In ihrer Suche nach einer männlichen Identität kann es sein, dass sie sich von der mit Weiblichkeit in Verbindung gebrachten Religiosität abgrenzen, wie sie dies auch bei den Vätern zum Teil erleben.

Gendersensible Familienpastoral kann auch an der veränderten Rolle der Frau nicht vorbeisehen. Klein beobachtet einen Bruch in der Tradierung der Kirchenbindung, nicht aber einen Bruch in der Tradierung des Religiösen.

Marianne Kramer (Assistentin Praktische Theologie an der Universität Bern) analysiert Fotoalben als Spiegel gelebter Religion von Familien. Hier werden die gelungen Momente der Familiengeschichte archiviert und es fehlen die schwierigen Phasen. Dennoch sind sie Archive sozialgeschichtlichen Wandels und Zeugen der Zeitgeschichte. Diese Ressourcen für aktuelle Auseinandersetzungen der jeweiligen Familien im Spannungsfeld von Wirklichkeit, Notwendigkeit und Idealvorstellung zugänglich zu machen, ist das Ziel dieses praktisch-theologischen Forschungsprojekts.

Durch die zunehmende konfessionelle Durchmischung sind religiöse Familienerziehung und auch biographisch geprägte religiöse Familienfeiern wie die Trauung, Taufe, Erstkommunion, Konfirmation und Beerdigung häufig zu einer ökumenischen Frage geworden. *Christoph Gellner* zeigt, was es braucht, damit trotz erreichter Ökumene die bekenntnisverschiedene Ehe zur konfessionsverbindenden Ehe werden kann.

Helga Kohler-Spiegel bespricht die Chancen und Schwierigkeiten des interreligiösen Lernens in Familien. Alltagsnah schärft sie den Blick für vielfältige Lebenssituationen bireligiöser Partner und Eltern. Statt nur davor zu warnen, sind Religionsgemeinschaften und Kirchen herausgefordert, die im Alltag entwickelten Formen interreligiösen Betens und Feierns zu unterstützen.

Für *Hans Halter* (em. Professor für Theologische Ethik der Universität Luzern) ist die christliche Sexualmoral das geschichtliche Werk von Menschen ihm Rahmen der Institution Kirche, die ihrerseits innerhalb von gesellschaftlichen Wandlungen erheblichen Wandlungen unterworfen war und bleibt. Augustinus beispielsweise verteidigte die Gutheit der Ehe schöpfungstheologisch gegen die Manichäer. Er betonte aber die Verdorbenheit der Sexualität infolge des Sündenfalls gegen den liberalen Pelagianismus. Von der stoischen Philosophie übernahm er die negative Sicht der Lust. Dieses Problem mit der Lust wurde vom Lehramt mit der Enzyklika «Casti conubii» 1930 unauffällig ad acta gelegt, so Halter.

Im Gegensatz zum ersten Jahrtausend der Entstehung des Priester-Zölibats ist heute der Sexualpessimismus auch offiziell keine Motivation für den priesterlichen Zölibat mehr (sexuelle moralische Unreinheit als kultische Unreinheit). Deshalb sollte – so Halter – die katholische Kirche den Pflichtzölibat ebenso wie die Beschränkung des Weihesakramentes auf Männer überdenken.

Die Rezeptionsgeschichte von «Humanae vitae» lässt die tiefe Diskrepanz erkennen zwischen der lehramtlichen katholischen Sexual- und Ehemoral und den praktisch gelebten ethischen Überzeugungen der Gläubigen. Halter entwickelt eine katholisch-theologische Beziehungsethik. Danach soll Sexualität ihren Ort in verlässlichen, auf wechselseitiger Verantwortung, Treue und Fürsorge ausgerichteten partnerschaftlichen Liebesbeziehungen haben.

Das sexualethisch brisante Verhältnis von Natur und Kultur diskutiert *Marie-Theres Beeler* (Organisationsberaterin und Mitglied des Instituts Kirchliche Weiterbildung der Universität Luzern) in Bezug auf die Geschlechterdifferenz. Sie greift die Unterscheidung zwischen der leiblich-biologisch basierten Zweigeschlechtlichkeit («Sex») und dem soziokulturellen Geschlecht («Gender») auf. Simone de Beauvoirs Hypothese der Dominanz des sozialen gegenüber dem biologischen Geschlecht war der Ausgangspunkt und Motor der inzwischen ausdifferenzierten Genderforschung.

Im Blick auf die Rollenaufteilung, Kommunikationskultur und Entscheidungsfindung von Paaren skizziert Beeler Ansätze einer geschlechterbewussten Beziehungs- und Familienpastoral. Sie plädiert für mehr Genderkompetenz in der Pastoral, denn Männer und Frauen haben unterschiedliche Erwartungen an die Paarbeziehung und unterschiedliche Vorstellungen von Familie. In der kirchlichen Pastoral haben wir es mehrheitlich mit Menschen zu tun, die Aspekte der traditionellen Geschlechterrollen weiterhin leben.

Beeler bezeichnet die heutige Zeit als «Zeitalter des real existierenden Schlagertextes», in der romantische Liebe ausblendet, dass Frauen und Männer durch unterschiedliche Sozialisation andere Partnerschaftsvorstellungen entwickeln.

Was verleiht dem Leben Stabilität, wenn durch Verlust institutioneller Sicherheiten, Traditionsverlust und zunehmende Individualisierung die religiöse Sprachfähigkeit abhanden kommt? Zur Qualität einer christlichen Paarbeziehung gehört ihre spirituelle Verankerung. Diese ist allerdings keine Garantin für das Eheglück, so *Urs Baumann* (em. Professor am Institut für Ökumenische Forschung der Universität Tübingen). Eine Art Liebesreligion nach der Religion sei entstanden, in der die Menschen vom Gelingen ihrer Liebe «das Heil» erwarten. Diese Überforderung der Paarbeziehung ohne das Du Gottes zeigt erst den spirituellen und religiösen Ort der Seelsorge. Denn Voraussetzung für das Glücken menschlichen Lebens und menschlicher Liebe ist «das Einverständnis in die eigene Sterblichkeit» (Peter Handke). Spiritualität bedeutet für Baumann, sich getragen wissen durch eine geistige, religiöse, ethische Kraftquelle, welche die Erfahrung wachsen lässt: Selbst wenn ich meine Lebenspläne nicht voll verwirklichen kann, selbst noch im Scheitern, selbst wenn mich die Einsicht überwältigt, dass ich selbst Schuld trage am Verunglücken meiner Hoffnungen, selbst dann ist mein Leben nicht sinnlos, formlos. Zum Glücken einer Beziehung gehört für Baumann die Fähigkeit und Bereitschaft, über die Grenzen des eigenen Liebens und gegenseitigen Verstehens hinauszublicken. Der christliche Glaube biete den Paaren eine Möglichkeit an, die transzendentale Dimension ihrer Beziehung gemeinsam zu leben. Partnerschaft soll von falschen gegenseitigen Heilserwartungen befreit werden. Das Glücken der Liebe ist nicht eine Leistung, die man sich gegenseitig erbringt, sondern für Mann und Frau letztlich das Geschenk jenes Vertrauens, mit dem sie sich gemeinsam in Gott bergen. Ihre Liebe «ist in die göttliche Liebe aufgenommen» (Vat. II GS 48). Ehe versteht Baumann als Synonym für das lebenslange religiöse

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Bemühen und den lebenslangen Glaubens- und Vertrauensprozess einer Partnerschaft.
Aus der Praxis für die Praxis formulieren *Niklaus Knecht* und *Madeleine Winterhalter* (Fachstelle Partnerschaft – Ehe – Familie, St. Gallen) Impulse zur Ehe- und Familienarbeit in der Pfarrei. Sie nehmen dabei die gesellschaftspolitische Dimension (Lobbyarbeit für Familien und Generationengerechtigkeit) ebenso ernst wie die kirchlichen Rahmenbedingungen, z.B. dass junge Erwachsene immer weniger kirchlich geprägt sind. Die meisten Eltern wollen ihrem Kind eine religiöse Heimat geben, sind aber selber unsicher. Andererseits sind Paare dankbar für das Erlebnis, mit anderen über die eigene Beziehung zu reden. Ehepaarrunden, Impulstage für Paare im Pfarreizentrum oder in einem Bildungszentrum oder auf einer Wallfahrt bilden den äusseren Rahmen.
Für die Ehepastoral werden Umlagerungen von Personal und Finanzen sowie Zusatzqualifizierungen für die professionelle Arbeit mit Paaren angeregt.
Die Beiträge des erweiterten Tagungsbandes tragen dazu bei, die sich wandelnden Paar- und Familienwelten wahrzunehmen. Durch theologische Orientierung, Ermutigung und Praxisimpulse erhalten die Lesenden viele Anregungen, wie die Paar- und Familienpastoral z.B. einer Pfarrei bewusst angegangen werden kann. Die Methodenvielfalt im Blick auf die Paar- und Familienwelten ermöglicht ein besseres Verstehen der heutigen Situation. Darin sehe ich die grosse Stärke dieses Buches, das ich gerne mit Studierenden lesen werde. Die rechtliche Stimme aber fehlt in diesem Band über verbindliche und damit auch rechtliche Paarbeziehungen fast vollständig. *Adrian Loretan*

Röm.-kath. Kirchgemeinde Horw

Horw ist eine lebendige Vorortsgemeinde von Luzern, mitten im Naherholungsgebiet, zwischen Vierwaldstättersee und Pilatus. In diesem attraktiven Umfeld lebt und wirkt die Pfarrei St. Katharina. Wir sind eine aktive Pfarrei mit vielen jungen Familien und insgesamt 8000 Pfarreiangehörigen.

Wir suchen auf den 1. Februar 2009 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer oder eine/n Gemeindeleiter/in (100%)

für die Leitung der Pfarrei und der Seelsorge.

Wir erwarten:
- Persönlichkeit mit Führungserfahrung
- Teamfähigkeit
- eine integrierende, kontaktfreudige Person, die mit verschiedenen Altersstufen umgehen kann
- Fähigkeit, Tradition und Gegenwart zu verbinden

Wir bieten:
- ein erfahrenes und motiviertes Seelsorge-, Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterteam
- viele engagierte Pfarreiangehörige in der Freiwilligenarbeit
- gute Infrastruktur
- renoviertes Pfarrhaus und Pfarreizentrum
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Präsident der Wahlvorbereitungskommission: Heiner Furrer, Sonnsyterain 7, 6048 Horw, Telefon P 041 340 32 46, Telefon G 051 227 30 10.

Die Kirchgemeinde Horw freut sich auf Ihre Bewerbung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 20. Oktober 2008 an:
- Bischofsvikariat Personal und Bildung des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn

Kopie des Bewerbungsschreibens an:
- Kirchgemeinde Horw, Heiner Furrer, Sonnsyterain 7, 6048 Horw

Das Dorf **Udligenswil** liegt in der Agglomeration Luzern gegenüber der Rigi. Wir sind eine aufgeschlossene Gemeinde mit 2100 Einwohnern, davon sind 1400 Katholiken und suchen ab sofort

einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin

(Pfarrer, Diakon oder Pastoralassistenten/-assistentin)

Unsere Stelle für Sie:
- Sie haben Freude an der seelsorgerischen Arbeit und suchen aktiv den Kontakt zu unseren Gemeindemitgliedern.
- Sie arbeiten gerne für unsere Familien, für unsere Jugend und unsere Senioren.
- Sie wirken in Ihrer kommunikativen und innovativen Art integrierend.
- Ihre theologischen Gedanken kommen von Herzen und die ökumenische Zusammenarbeit wird von Ihnen unterstützt.
- Sie führen durch Ihre Persönlichkeit.
- Grundsätzlich umfasst die Anstellung ein Vollpensum. Je nach Profilierung und Zusammenarbeit im Pastoralraum ist auch ein Teilpensum möglich.

Die Pfarrei St. Oswald gehört zum geplanten Pastoralraum Adligenswil–Meggen–Udligenswil. Die Zusammenarbeit z.B. in der Erwachsenenbildung und bei Gottesdiensten wird gemeinsam mit Ihnen weiter ausgebaut.

Wir bieten Ihnen:
- einen unterstützenden Pfarrei- und Kirchenrat
- eine aktive und offene Gemeinde, in der sich die Bevölkerung kennt
- ein renoviertes Pfarrhaus an schönster Wohnlage
- ein soeben fertig gestelltes und erweitertes Pfarreizentrum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Alex Lechmann, Präsident des Kirchenrates, Telefon 041 371 08 01, E-Mail kirchenrat.udligenswil@kath.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Bitte senden Sie Ihre Unterlagen bis Ende Oktober 2008 an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net

Thomas Englberger
SPI, Gallusstrasse 24
9001 St. Gallen
thomas.englberger@spi-stgallen.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
mgubler@sunrise.ch

Prof. Dr. *Adrian Loretan*
Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern
Adrian.Loretan@unilu.ch

Hildegard Schmittfull
Haus Fernblick, 9053 Teufen
h.schmittfull@katharina-werk.org

P. Dr. *Nestor Werlen* OFMCap.
Kapuzinerstrasse 57
Postfach 427, 3900 Brig
nestor.werlen.ch@kapuziner.org

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

TVZ
Theologischer Verlag Zürich

Für die **Edition NZN bei TVZ** suchen wir zum 1. Januar 2009 oder nach Vereinbarung

Lektor/Lektorin

Sie kümmern sich im Rahmen eines 50 %-Pensums um die Weiterentwicklung des Programms der Edition NZN bei TVZ.

Sie haben ein Studium in Theologie erfolgreich abgeschlossen und verfügen über gute Kenntnisse des katholischen Buchmarkts und der katholischen Kirche in der Schweiz. Organisatorisches Geschick, Stilsicherheit im Deutschen und einen sicheren Umgang mit dem PC setzen wir voraus.

Wenn Sie gerne in einem motivierten Team arbeiten, kreativ und belastbar sind, freuen wir uns, Sie kennenzulernen.

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis 17. Oktober 2008 an:

TVZ Theologischer Verlag Zürich AG
Marianne Stauffacher
Badenerstrasse 73, Postfach, 8026 Zürich
044 299 33 55 tvz@ref.ch

Paramenten - Ausstellung
Lichtraum-Lichtstruktur
04. - 12. Okt. 2008

Studioräume
Kramgasse 19a 1.Stock 3011 Bern
Öffnungszeiten
So - So 10 - 13.00 h, 15 - 20.00 h
Eröffnung Sa - 04.Oktober 16.00h

Zeitgemässe, eigenständige Paramente

für die liturgischen und praktischen Erfordernisse heutiger Gottesdienstformen

für den Anspruch an festliche würdige Gestaltung

Paramente, die unter Verwendung sowohl klassischer als auch innovativer Herstellungstechniken und Materialien qualitativ hochwertig umgesetzt werden

Paramente, die unterschiedliche architektonische Stilrichtungen der Kirchenräume berücksichtigen

Messgewand
Stola
Albe
Laiengewand

Petra Bröckers-Beling

Schwarzenburgstrasse 14
CH 3007 Bern
0041 (0) 31 / 371 67 22
0041 (0) 79 / 706 58 86

www.broeckers-beling-design.com
paramente@broeckers-beling-design.com

Bröckers Beling Design

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 131
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001700
000131
SKZ 39 25. 9. 2008